

Herzenswärme für starke Familien

Beispiele subsidiärer Unterstützungsformen aus einer Recherche der Prognos AG im Auftrag der Robert Bosch Stiftung

Das Prinzip der Subsidiarität, das heißt des Vorranges kleiner Lebenskreise, ist eine machtvolle Idee mit weitreichenden praktischen Folgen für das Zusammenleben der Bürger. In allen von der Prognos AG vorgestellten Initiativen, die nachfolgend aufgeführt werden, übernehmen Bürger Verantwortung und erbringen soziale Leistungen, die nicht vom Staat übernommen werden. Bürger kümmern sich umeinander, um Nachbarn, Familien, Jugendliche und ältere, hilfebedürftige Mitmenschen. Zahl und Vielfalt der hier aufgeführten Beispiele vermitteln einen Eindruck von der Fülle der bestehenden innovativen Unterstützungsmodelle.

Schon heute ist es dem Staat nicht möglich, Fürsorge und Unterstützung passgenau und bedarfsgerecht zu vermitteln. In einer alternden Gesellschaft mit steigender Mobilität, zunehmender Frauenerwerbstätigkeit und flexiblen Arbeitszeiten wird es daher in naher Zukunft unvermeidlich sein, dieser gesamtgesellschaftlichen Idee größere Entfaltungsmöglichkeiten zu geben. Hierfür ist die Teilnahme von Staat und engagierten Bürgern gleichermaßen gefragt. Staatliche und bürgerschaftlich erbrachte Fürsorgeleistungen schließen sich nicht aus – im Gegenteil, sie ergänzen einander. Professionell geführte Institutionen – beispielsweise in kommunaler Trägerschaft – können dazu beitragen, dass Angebot und Nachfrage zueinander finden. Sie können aber auch den Bedarf für bürgerschaftliches Engagement ermitteln – beispielsweise Sozialarbeiter, die erleben, wo der Sozialstaat als Dienstleister überfordert ist. Sie können mitunter auch Anlaufkosten für nachbarschaftliche Hilfemodelle übernehmen – oder dafür sorgen, dass sinnvolle Initiativen nachgeahmt werden.

Subsidiarität ist allumfassend zu verstehen, bürgerschaftliches Engagement ist nicht milieuspezifisch. Denn so unterschiedlich Nachbarschaft in Migrantenstädten mit hohem Arbeitslosenanteil oder in bürgerlich-wohlhabenden Stadtteilen aussieht, so sinnvoll sind subsidiäre Hilfsstrukturen in allen Milieus. Bürgerschaftliches Engagement und kleine Lebenskreise sind kein Luxusthema für Wohlhabende, sondern eine für die gesamte Gesellschaft zu leistende Aufgabe.

Die im Folgenden aufgeführten Beispiele sind wie folgt gegliedert:

- 1 Subsidiäre Formen der Kinderbetreuung
 - 1.1 Elternnetzwerke
 - 1.2 Elterninitiativen
 - 1.3 Betreuung in Notfällen und Familienkrisen
 - 1.4 Großelterndienste
 - 1.5 Praktische Hilfe für Familien: Herzenswärme der Wellcome-Hilfen
- 2 Organisierte Nachbarschaftshilfe und haushaltsnahe Dienstleistungen
 - 2.1 Mehrgenerationenhäuser als Drehscheibe für Dienstleistung, Beratung, Förderung und Krisenintervention
 - 2.2 Tauschsysteme
 - 2.3 Neuartige Haushaltsgemeinschaft in Wohnpartnerschaften
 - 2.4 Seniorengenossenschaften
 - 2.5 Transport- und Mobilitätsdienste
 - 2.6 Förderung aktiver Nachbarschaften
- 3 Informelle Elternbildung
 - 3.1 Kommunikationsräume und subsidiäre Vermittlungsformen
- 4 Bildungspatenschaften, Familienpaten und Mentoren
- 5 Freizeitangebote für Kinder und Jugendliche
- 6 Pflegedienstleistung und Unterstützung der Angehörigenpflege
- 7 Übersicht der recherchierten Beispiele

1 Subsidiäre Formen der Kinderbetreuung

1.1 Elternnetzwerke

Als Elternnetzwerke werden informelle Zusammenschlüsse mehrerer Familien zur wechselseitigen Betreuung ihrer Kinder bezeichnet. Hier werden Freiräume für Eltern geschaffen, die je nach konkretem Arrangement, Größe und Verbindlichkeit des Elternnetzwerkes Teilzeiterwerbstätigkeiten in unterschiedlichem Umfang und/oder zu atypischen Arbeitszeiten oder etwa auch Freizeitaktivitäten ermöglichen, die ansonsten nicht realisierbar wären. Besonderes Merkmal der Elternnetzwerke ist die umfassende Einbindung der Familien, sowohl was deren Engagement als auch die Berücksichtigung ihrer spezifischen Betreuungsbedarfe betrifft.

Typischerweise entstehen Kontakte für wechselseitige Betreuungsarrangements im Rahmen von Kursen der Elternbildung, Eltern-Kind-Gruppen oder der Elternarbeit in Schule und Hort. »Betreuungs-Tandems« werden auch durch das professionelle Personal in Kindertagesstätten oder Schulen angeregt. An den Netzwerken sind in der Regel Familien mit gleichaltrigen Kindern beteiligt. Die Art der konkreten gegenseitigen Unterstützung wird dem sich mit zunehmendem Kindesalter verändernden Betreuungsbedarf angepasst, weshalb die Netzwerke oft dauerhaft bis zur Selbständigkeit der Kinder bestehen.

Voraussetzungen für das Gelingen der wechselseitigen Betreuung sind vor allem gegenseitige Sympathie und Vertrauen zwischen den Eltern und die Gewissheit hoher Verbindlichkeiten und Verlässlichkeit. Solcherart informelle Elternnetzwerke enthalten das Potential, auch über die reine Betreuung hinaus aktiv zu werden, beispielsweise durch gemeinsames Engagement im öffentlichen Nahraum, bei der Spielplatzgestaltung oder durch Aktivitäten in den jeweils besuchten Schulen. Angaben zum

Verbreitungsgrad von Elternnetzwerken können aufgrund ihres informellen Charakters nur schwerlich gemacht werden.

1.2 Elterninitiativen

Elterninitiativen sind Zusammenschlüsse von Eltern zur selbstorganisierten außerfamiliären Betreuung ihrer Kinder. Zumeist handelt es sich um kleine, eingruppige Projekte, in denen die Kinder von pädagogisch geschulten Fachkräften betreut werden, wobei auch die kostensenkende Mitwirkung der Eltern an der Betreuung üblich ist. Die Größe der Initiative, die Öffnungszeiten und die Gruppenstruktur werden von den Bedürfnissen und pädagogischen Vorstellungen der Elterngruppe bestimmt. Entsprechend vielfältig und unterschiedlich sind die pädagogischen Angebote und Konzepte der einzelnen Gruppen, entsprechend variabel die Altersstrukturen und Gruppengrößen.

Elterninitiativen sind keine Innovation der letzten Jahre: Die ersten Elterninitiativen wurden vor etwa 30 Jahren gegründet, ihr Ursprung liegt in der Kinderladenbewegung der späten 1960er Jahre. Die übliche Rechtsform ist heute die des eingetragenen Vereins. Elterninitiativen unterliegen rechtlich dem Kinder- und Jugendhilfegesetz. Beratung, Unterstützung und Begleitung erhalten die Initiativen in der Regel durch Jugendämter und durch die 1986 gegründete Bundesarbeitsgemeinschaft Elterninitiativen e. V. mit ihren 21 Kontakt- und Beratungsstellen auf kommunaler bzw. Landesebene. Die Gesamtzahl der Elterninitiativen wird deutschlandweit auf etwa 9.000 geschätzt.

Eigenverantwortliche Gestaltung des Betreuungsangebots

Wenn sich auch seit den Anfängen der Kinderladenbewegung die Struktur der Elterninitiativen gewandelt hat und statt der Betreuung durch die Eltern nun professionelles Erziehungspersonal beschäftigt wird,

bleiben das Engagement der Eltern in den Elternvereinen als Träger der Einrichtung, die eigenverantwortliche Gestaltung der pädagogischen Leitlinien und Öffnungszeiten sowie die intensive Elternarbeit im Betreuungsalltag zentrale Merkmale der Initiativen. Es existiert eine direkte Beziehung zwischen den Eltern und dem professionellen Erziehungspersonal. Eine direkte Mitgestaltung ist bereits dadurch gesichert, dass die Eltern selbst die Personalauswahl treffen. Elterninitiativen stellen daher auch weiterhin eine innovative subsidiäre Struktur dar. Sie entsprechen einerseits mit ihrem dem Bedarf der Familien zeitlich angepassten Betreuungsangebot den Anforderungen nach Zeitflexibilität in der heutigen Arbeitswelt, andererseits stellen sie durch besondere Ausstattungsmerkmale und Räumlichkeiten, durch die Beschäftigung einer Köchin beispielsweise, günstige Bedingungen für eine Sozialisation dar.

Lernfeld für Mitsprache und Verantwortung
Mit Blick auf die Kinder sind Elterninitiativen zugleich ein Lernfeld für die Einübung von Mitsprache und Übernahme von Verantwortung, mit Blick auf die gesamte Familie fördern sie die Vergemeinschaftung. Neben der Bildung, Erziehung und Betreuung ihrer Kinder organisieren sich die Eltern - als gemeinsam Verantwortliche für die Elterninitiative - typischerweise auch in anderen Bereichen des täglichen Lebens zur Entlastung und gegenseitigen Unterstützung in allen Lebenslagen. Dies erfolgt je nach individuellem Bedarf ohne allgemeine Konzepte, ohne definierte Leistungen als Nachbarschaftshilfe im ursprünglichen Sinne.

Die Elterninitiativen verdeutlichen, dass subsidiäre Unterstützungsformen Innovationsmotor für Institutionen der Regelstruktur sein können: Kindertagesstätten profitieren von der in den Elterninitiativen vorgelebten Zusammenarbeit zwischen Erzieherinnen und Eltern. Die Elterninitiativen geben den pädagogischen Konzepten der

Kindertageseinrichtungen wichtige Impulse. Allerdings zeigen die Elterninitiativen auch auf, dass eine Übernahme der innovativen Struktur in eine Regelfinanzierung mit der Gefahr des partiellen Verlustes der innovativen Merkmale verbunden sein kann. Dies gilt u. a. für die mit der öffentlichen Finanzierung verbundenen Anforderungen an die formalen Qualifikationen des angestellten Erziehungspersonals und die damit eingeschränkte eigene Entscheidungsmöglichkeit bei der Personalauswahl.

1.3 Betreuung in Notfällen und Familienkrisen

Die kurzfristige Betreuung von Kindern in einer akuten familiären Not- oder Krisensituation kann nicht als Regelangebot mit einem entsprechenden fachlichen Personal vorgehalten werden. Zudem besteht in einer derartigen Bedarfssituation die Notwendigkeit der individuellen Zuwendung an die betroffenen Familien und insbesondere die Kinder. Bei den entsprechenden innovativen subsidiären Unterstützungsmodellen steht daher die zeitliche Flexibilität gemeinsam mit dem Einsatz spezifischer Kompetenzen im Vordergrund. Die in der Betreuung tätigen Ehrenamtlichen sehen aufgrund ihrer Lebenserfahrung erstens sehr schnell, wo der praktische Bedarf der Hilfesuchenden liegt. Zweitens können sie »Herzenswärme« vermitteln und eine intensive Form des Beistands geben. Beides führt zu einer Stärkung der Hilfesuchenden, auf deren Basis Selbsthilfe oder professionelle Hilfe möglich wird. Die konkrete Unterstützungsleistung macht, sofern es sich nicht um einen singulären Fall der persönlichen Nachbarschaftshilfe handelt, die Ankoppelung an eine institutionelle Struktur, z. B. an einen verbandlichen Träger der sozialen Arbeit, an ein Freiwilligen-Zentrum oder auch an eine professionelle Familienhilfe oder ein Jugendamt, notwendig.

In einem der recherchierten und untersuchten Modelle innovativer subsidiärer Betreu-

ung und Unterstützung in Notfallsituationen (Familienfeuerwehr Aachen, s. u.) gingen der Impuls und die Initiative von einem verbandlichen Träger aus, an den seitens des Jugendamtes der Bedarf nach niedrigschwelligen Hilfen der Familienbetreuung herangetragen worden war. Der Verband initiierte daraufhin das subsidiär zum Regelangebot der Heimunterbringung stehende und ehrenamtlich ausgerichtete Unterstützungsangebot, sorgte für die Koordination der Einsätze der ehrenamtlichen Helfer und unterstützte diese auch bei der Organisation weiterer Hilfestellungen für die betroffenen Familien bis hin zur Vermittlung entsprechender Angebote der professionellen Infrastruktur. Die besonderen Inhalte der ehrenamtlich erbrachten Unterstützungsleistung machten eine Schulung und eine inhaltliche Betreuung der laufenden Einsätze erforderlich.

»Familienfeuerwehr Aachen«: Entlastung von Familien in Krisensituationen durch ehrenamtliches Engagement

Ein Beispiel für diesen Typ innovativer subsidiärer Unterstützung ist die an ein Freiwilligen-Zentrum angebundene »Familienfeuerwehr Aachen«. Die Familienfeuerwehr entlastet Eltern bei akutem Bedarf (schwere Krankheit, psychische Probleme, schwerwiegende Ehekrise), indem eine Betreuung und Versorgung ihres Kindes außer Haus ermöglicht wird. Heute werden in der Initiative insbesondere Einelternfamilien unterstützt. Die Einsätze Ehrenamtlicher sind dabei zeitlich auf längstens drei Tage begrenzt. In dieser Zeit werden die Familien bei der Organisation verwandtschaftlicher oder nachbarschaftlicher Hilfen unterstützt. Die Einsätze werden vom Freiwilligen-Zentrum koordiniert, bei längerfristigem Bedarf wird an einen professionellen Betreuungsdienst weitervermittelt. Der 2006 ins Leben gerufene Dienst ist für die Betroffenen mit keinen Kosten verbunden, allerdings sind Spenden erwünscht. Die Familienfeuerwehr besteht zurzeit aus einer Gruppe von sechs

Frauen, die selbst Familie haben und zum Teil aus medizinischen oder pädagogischen Berufen kommen. Die Familienfeuerwehr ist beim Regionalen Caritasverband für Aachen-Stadt und Aachen-Land angebunden, finanziert sich aber ausschließlich durch Spenden. Die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen stehen in regelmäßigem Austausch mit den Fachdiensten der Caritas, für ihre Aufgaben werden sie vor ihrem ersten Einsatz umfassend geschult und fortlaufend fachlich begleitet und weitergebildet.

1.4 Großelterndienste

Ausgangspunkt für die ersten Großelterndienste waren persönliche Erfahrungen der Gründer und die Beobachtung vielfältiger zeitlicher Engpässe bei jungen Familien. Hinzu kam ein Mangel an Alltagsbeziehungen vieler Kinder zu ihren Großeltern und von Letzteren zum einen ein Bedürfnis nach einer sinnvollen Beschäftigung und zum anderen ein Zeitüberfluss. Heute gibt es bundesweit eine beträchtliche und ständig wachsende Anzahl an Vermittlungsbüros für diese aktiven Großelterndienste. Adressen und Zugänge liegen gebündelt in einer Datenbank beim Förderverein »Patenschaften aktiv e. V.« vor. Der Verein kümmert sich auch um Öffentlichkeitsarbeit und die Gewinnung weiterer Leih-Großeltern. Mittlerweile kommen vielerorts die Vermittlungsbüros nicht mehr ohne eine festangestellte koordinierende Kraft aus. Alle örtlichen Initiativen eint die Grundausrichtung, dass es sich bei den Großelterndiensten nicht um ein Dienstleistungsangebot, sondern um das »Zueinanderbringen« des Bedarfes von Familien und von Leih-Großeltern handelt. Im Rahmen des Großelterndienstes werden Wunsch-Großeltern (meistens Großmütter) an junge Familien vermittelt, die selbst keine Großeltern haben bzw. die nicht im Umkreis wohnen oder beruflich so eingespannt sind, dass sie nicht unterstützend tätig werden können.

Die Wunsch-Großeltern betreuen Kinder im Alter von eins bis 14 Jahren, der Schwerpunkt liegt auf dem Krippen-/Kindergartenalter. Der zeitliche Umfang der Betreuung beträgt ca. sechs Stunden bzw. liegt bei ein bis zwei Treffen pro Woche. Neben der beschriebenen zeitlichen Intensität ist insbesondere die Regelmäßigkeit der Betreuung für das Funktionieren der Kind-Wunschgroßeltern-Beziehung entscheidend.

Verlässlicher Charakter der Beziehung als Garant kindlicher Entwicklung

Es handelt sich dabei um eine Betreuung, die in der regulären professionellen Infrastruktur nicht erbracht werden kann – sowohl im Hinblick auf den individuellen Zeitbedarf als auch insbesondere in qualitativer Hinsicht. Das Besondere der Betreuung ist, dass die Wunsch-Großeltern und die Kinder eine längerfristige, verlässliche und verbindliche Beziehung aufbauen und Zeit miteinander teilen. Die Wunsch-Großeltern stellen für die Kinder eine Bezugsperson dar, die besonders in emotionaler Hinsicht die kindliche Entwicklung unterstützt. Den Wunsch-Großeltern ist hier möglich, was weder formelle Regelinstitutionen noch oftmals Eltern leisten können: Sie haben Zeit, die sie für die Kinder in Form von emotionaler Zuwendung und individueller Förderung verwenden können. Wunsch-Großeltern bekommen im Gegenzug Selbstbestätigung und emotionale Zuwendung durch »neue Familienmitglieder«. Sie erleben es als für ihr Leben sinnstiftend, als Wunsch-Großeltern aktiv zu sein. Um diese vielfältigen Wechsel- und Tauschbeziehungen gewährleisten zu können, wird viel Sorgfalt darauf verwendet, dass Familien und Wunsch-Großeltern auch tatsächlich zusammenpassen. Hier hat sich ein spezielles Auswahlverfahren bewährt. Viele Vermittlungsbüros bieten den aktiven Leih-Großeltern einen Erfahrungsaustausch beispielsweise in Form eines Frühstücks, dabei werden teilweise auch Experten zu verschiedenen pädagogischen Themen eingela-

den. Neben dem Aspekt der Vergemeinschaftung implizieren diese Anlässe immer auch eine Aufwertung der Tätigkeit als Leih-Großeltern.

Teilweise avancieren Leih-Großeltern aufgrund der emotionalen Bindung zu den Kindern auch zu Familienpaten. Auch kann die Familienbetreuung direkt mit dem Großelterndienst gekoppelt sein, beispielsweise bei jungen Migrantenfamilien mit wenig Erfahrung in administrativen oder auch erzieherischen Dingen. Ein Beispiel für diese innovative subsidiäre Unterstützungsstruktur der Leih-Großeltern ist der Großelterndienst der SEFA Leipzig. Die Senioren- und Familienselbsthilfe Leipzig e. V. ist eine der Vermittlungsstellen für Wunsch-Großeltern. Die Paten-Großeltern treffen sich innerhalb einer längerfristig angelegten Beziehung in der Regel zweimal wöchentlich mit ihren Wunsch-Enkeln und gehen mit ihnen z. B. auf den Spielplatz, lesen ihnen vor, erzählen Geschichten oder betreuen die Kinder abends. Üblich sind auch weitere Hilfestellungen, beispielsweise gemeinsames Einkaufen oder die Begleitung von Eltern bei Behördengängen. Ziel der Großelterndienste ist es, Eltern Freiräume zu schaffen und Kindern zusätzliche Bezugspersonen und Möglichkeiten zur Förderung zu geben. Nachgefragt werden die Großeltern überwiegend durch Alleinerziehende.

Gegenwärtig gibt es etwa 60 Großeltern-Enkel-Paare, zwischen denen von der SEFA Leipzig nach individuellen Wünschen und Anforderungen der Kontakt vermittelt worden ist. Die Tätigkeit der Wunsch-Großeltern wird Familien mit vier Euro in der Stunde berechnet, wobei Familien mit geringem Einkommen nichts oder nur ein geringerer Betrag in Rechnung gestellt wird. Die Vermittlungsstelle finanziert sich über einen Teil der Entlohnung der Großeltern.

1.5 Praktische Hilfe für Familien: Herzenswärme der Wellcome-Hilfen

Mit den Wellcome-Unterstützungshilfen ist ein innovatives subsidiäres Modell gegeben, das dort ansetzt, wo originäre, sehr persönliche und emotionale Unterstützungsfunktionen im Familienverband nicht gegeben sind und bereitstehende Angebote der Regelstruktur die notwendige Niedrigschwelligkeit und Offenheit für viele Bedarfsgruppen vermissen lassen.

Ausgangspunkt des Modells ist die Beobachtung einer sozialen Isolation vieler junger Familien, verbunden mit oft tabuisierten, quer durch alle Gesellschaftsschichten auftretenden Problemen junger Eltern nach der Geburt eines Kindes. Beobachtet wurde von der Gründerin der Initiative, aufbauend auf eigenen Erfahrungen, dass die Probleme, die nach der Geburt eines Kindes auftreten können, in der Gesellschaft nicht thematisiert werden und es praktisch keine Unterstützungsangebote gibt. So existieren zwar professionelle Unterstützungsangebote, diese werden aber von vielen Familien aus unterschiedlichen Gründen nicht genutzt. Zum einen ist es aus logistischen Gründen für Alleinerziehende oft nicht möglich, zu den Angeboten zu gelangen. Von zentraler Bedeutung ist aber zum anderen auch die systemimmanente Zweiteilung in »sehr hilfebedürftig« (= anspruchsberechtigt, oft verbunden mit einem Stigma) und »nicht hilfebedürftig« (= nicht anspruchsberechtigt, »geordnete Verhältnisse«). Für die Grauzone dazwischen, die früher von familiären Netzwerken abgedeckt wurde, gibt es keine Unterstützungsangebote, da der Sozialstaat noch immer auf diesen familiären Netzwerken aufbaut und diese voraussetzt. Im Rahmen des Modells werden praktische Hilfen (z. B. Kinderbetreuung, Einkaufen o. Ä.) erbracht, die früher stets durch das familiäre Netzwerk abgedeckt wurden, das heute aufgrund gesellschaftlicher Veränderungen (z. B. gestiegene berufliche Mobilität,

gestiegene Trennungsraten) oft nicht mehr existiert.

Emotionale Unterstützung und Erfahrungswissen stehen im Vordergrund. Spezifisch für das Modell ist, dass nicht so sehr die angebotenen Hilfen im Vordergrund stehen, sondern dass »Herzenswärme« und Erfahrungswissen vermittelt werden und junge Eltern in der relativ kurzen Phase bis zum ersten Geburtstag des Kindes dazu befähigt werden, sich entweder selbst um es zu kümmern oder professionelle Hilfen in Anspruch nehmen zu können. Das Modell verfolgt einen universalen Ansatz, es müssen keine Voraussetzungen für Bedürftigkeit o. Ä. erfüllt werden. Angesprochen werden sollen bewusst alle Familien, da soziale Isolation und die Probleme nach der Geburt alle Familien treffen können. Von den Ehrenamtlichen werden keine vor- oder semiprofessionellen Unterstützungsdienstleistungen erwartet. Sie nehmen sich vielmehr für eine junge Familie zweibis dreimal pro Woche für einige Stunden Zeit und erfüllen eher die Funktion eines Familienmitglieds, welches in einer schwierigen Zeit Beistand leistet, die Familie in kleinen praktischen Dingen unterstützt und den Eltern kleinere zeitliche Auszeiten ermöglicht. Ziel ist es, auf diese Weise den Eltern die nötige Kraft zu ermöglichen, ihre Probleme selbst zu lösen oder professionelle Unterstützungsleistungen in Anspruch zu nehmen. Das Modell soll positiv präventiv wirken, z. B. im Hinblick auf eine Verbesserung der Eltern-Kind-Bindung und Gewaltvermeidung.

In der Unterstützung und Hilfestellung kommt eine »Beziehung von Mensch zu Mensch« und »Herz zu Herz« zustande. Mit den jungen Eltern wird ein Stück unverfälschte, unprofessionelle positive »Normalität« geteilt. Die jungen Eltern fühlen sich nicht als Klienten und sind weniger kontrolliert, was das Erkennen von Unterstützungsbedarf mitunter einfacher macht.

Professionelle Koordination persönlicher Unterstützung

Spezifisch an dem Modell ist zudem die sehr professionelle Struktur, die eher »unverfälschte« ehrenamtliche Unterstützungsdienstleistungen ermöglicht. Bei »Wellcome« handelt es sich mittlerweile um eine gGmbH, die ähnlich wie ein Franchise-Unternehmen arbeitet. Alleingesellschafter der Wellcome-gGmbH ist der Evangelisch-Lutherische Kirchenkreis Niendorf. Im Rahmen der gGmbH sind lokale Träger zusammengeschlossen, die für die Koordination der ehrenamtlichen Teams verantwortlich sind und die eine jährliche »Kooperationsgebühr« an die gGmbH entrichten. Dafür bekommen sie im Gegenzug Informationen und Weiterbildungen zu einer Vielzahl an Themen wie z. B. Öffentlichkeitsarbeit, Fundraising, Arbeit mit Ehrenamtlichen etc. Ein Vorteil in der Kooperation mit lokalen Trägern (z. B. Hebammen, Geburtskliniken, Familienberatungsstellen, Mehrgenerationenhäuser) liegt darin, dass auf bestehende Netzwerke zurückgegriffen und deshalb auf Unterstützungsbedarfe gut reagiert werden kann. Gleichzeitig werden Synergieeffekte genutzt. Die Wellcome-Teams sind eingebunden in Familien-Bildungsstätten, Beratungsstellen und vergleichbare Einrichtungen. Die 2002 gegründete Initiative umfasst derzeit mehr als 87 Stützpunkte in zwölf Bundesländern, an denen rund 1.000 Ehrenamtliche aktiv sind. Fast 90 Teamkoordinatoren organisieren und begleiten die Aktivitäten. Gegenwärtig wird eine regionale »Unternehmensebene« aufgebaut, um die Teams besser unterstützen zu können. Für die Hilfe wird eine Gebühr von vier Euro pro Stunde berechnet. Die aktiven Ehrenamtlichen erhalten keine Entschädigung.

Anders als die Teamkoordinatoren erhalten die in der direkten Unterstützung aktiven Ehrenamtlichen keine Qualifizierung, wohl aber eine Begleitung durch die Teamkoordinatoren. Da »Zeit haben« und »Normalität im Umgang mit den jungen Familien« genau die

natürlich vorhandenen Ressourcen und Kompetenzen sind, auf die es ankommt, wird bewusst auf eine Qualifizierung verzichtet. Im Gegenzug für ihr Engagement erhalten die Ehrenamtlichen das Gefühl, eine sinnvolle Aufgabe zu erfüllen. Sie fühlen sich gebraucht und empfinden Freude und Anerkennung durch das Geben von Zeit und Zuwendung.

2 Organisierte Nachbarschaftshilfe und haushaltsnahe Dienstleistungen

Entsprechende Unterstützungsleistungen können im Rahmen auf Gegenseitigkeit beruhender Nachbarschaftshilfe sowie organisierter Börsen und Tauschringe, aber auch auf Entgeltbasis durch die Nutzung von Vermittlungsagenturen erbracht werden. Typische Bedarfe im Bereich haushaltsnaher Dienstleistungen sind:

- :: Einkäufe: Besorgungen/Botendienste, Abhol- und Bringdienste (Reinigung, Wäscherei), Essenslieferung
- :: Hilfen im Haushalt: Kochen, Putzen, Waschen, Bügeln, Haushaltsführung; Gardinen-, Matratzen-, Teppichreinigung
- :: Haus-/Gartenarbeiten: Hausmeisterdienste (z. B. Reparieren, Winterdienst), Gartenarbeit, -gestaltung, -pflege, Kfz-Pflege
- :: Schriftverkehr
- :: PC- und Internet-Hilfe
- :: Bei Abwesenheit: Tierbetreuung, Haushüten

Im Folgenden wird auf Mehrgenerationenhäuser und verschiedene Formen der organisierten Nachbarschaftshilfe (Tauschsysteme, Seniorengenossenschaften, aktive Nachbarschaften in genossenschaftlicher Form) eingegangen. Die Beispiele zeigen auf, welche Bedarfe den Impuls gegeben haben und worin die innovativen subsidiären Spezifika der Unterstützungsformen bestehen, welche Motivationen mit den Unterstützungs- und Hilfeleistungen verbunden sind und in welcher Beziehung die

Akteure zu den Angeboten der regulären professionellen Infrastruktur stehen.

2.1 Mehrgenerationenhäuser als Drehscheibe für Dienstleistung, Beratung, Förderung und Krisenintervention

Im Rahmen des Bundesmodellprogramms Mehrgenerationenhäuser soll in jedem Landkreis und in jeder kreisfreien Stadt ein Mehrgenerationenhaus geschaffen werden. Seit Start des Bundesmodellprogrammes 2006 wurden 500 Mehrgenerationenhäuser eröffnet. Mehrgenerationenhäuser sind sozialraumbezogene Kristallisationspunkte, die fördernde Angebote für Familien und Generationen unter einem Dach und aus einer Hand ermöglichen. Die Häuser entwickeln dabei zum einen eigene Angebote der Frühförderung, Betreuung, Bildung und Lebenshilfe. Zum anderen sind sie Anlaufstelle, Netzwerk und Drehscheibe für familienorientierte Dienstleistungen, Erziehungs- und Familienberatung, Gesundheitsförderung, Krisenintervention und Hilfeplanung sowie zunehmend auch für ehrenamtliches Engagement.

Mehrgenerationenhäuser fördern haushaltsnahe Dienstleistungen je nach Schwerpunktsetzung auf unterschiedliche Weise:

- :: Sie bieten als Unternehmen familienunterstützende Dienstleistungen selbst an.
- :: Sie fungieren als Drehscheibe und Vermittlungsplattform für familienunterstützende Dienstleistungen.
- :: Sie wirken aktiv an der Etablierung eines lokalen Marktes für familienunterstützende Dienstleistungen mit und unterstützen Personen bei dem Schritt in die Selbständigkeit als Anbieter.

Mehrgenerationenhäuser bieten aber nicht nur Leistungen an, sie erweisen sich auch zunehmend als Motoren für familienunterstützendes ehrenamtliches Engagement. Das Spektrum der Aktivitäten reicht von Nachhilfe über Sprachkurse bis hin zu Paten-

schaften und Einkaufsservices. Dieses Engagement ist eingebunden in die professionellen Strukturen der Mehrgenerationenhäuser: Freiwillige werden von Fachkräften angeleitet.

Das »SOS Mütterzentrum Salzgitter«: niedrigschwellig und tauschorientiert Als Beispiel eines in seinen Aktivitäten und der sozialen Wertschöpfung sehr weit entwickelten Modells soll das »SOS Mütterzentrum Salzgitter. Mehrgenerationenhaus« näher betrachtet werden.

Das Haus wurde 1980 mit dem Ziel gegründet, bildungsferne Familien im Stadtteil zu erreichen. Deshalb wurde bewusst ein offenes Konzept, zunächst nur für Mütter, gewählt. Aufbauend auf der Erkenntnis, dass viele Angebote z. B. der Familienbildungsstätten von einer ganzen Gesellschaftsschicht nicht genutzt werden, wurde bewusst versucht, den Bedarf gemeinsam mit den Müttern zu ermitteln. Das Haus sollte offen sein für alle Mütter, diese konnten ihre Vorstellungen und Ideen einbringen, Konzepte wurden gemeinsam entwickelt. Dieser offene Charakter des Hauses wurde beibehalten, die Angebote aber schrittweise erweitert und weiterentwickelt, stets orientiert am Bedarf, der durch den Umgang mit den Menschen deutlich wurde. Auch heute, nach der Umwandlung in ein Mehrgenerationenhaus, stehen die Angebote allen Menschen offen, auch älteren Frauen und Männern. Der generationenübergreifende Aspekt steht im Vordergrund. Es wird bewusst und erfolgreich angestrebt, auch Menschen aus bildungsnahen Bevölkerungsschichten zu erreichen, damit soziales Lernen möglich bleibt.

Das Spezifische an diesem Modell ist der sehr »offene« und »aktivierende« Charakter der Angebote. Der offene Bereich hat werktags von 9.00 Uhr bis 18.00 Uhr geöffnet, danach findet eine Reihe von Kursen statt. Des Weiteren wird individuell und pragma-

tisch auf die Bedarfe der Hilfesuchenden eingegangen. Ziel ist es nicht, große Unterstützungsleistungen zu erbringen, sondern in erster Linie Menschen eine Art »Ersatz-Familie«/»Ersatz-Nachbarschaft« in Form eines »öffentlichen Wohnzimmers« zu geben, als Ansprechpartner zur Verfügung zu stehen, Hilfe zur Selbsthilfe anzubieten und Möglichkeiten der Aktivität und des Erkennens der eigenen Stärken zu schaffen. Im Mittelpunkt des Tages stehen z. B. gemeinsame Mahlzeiten. Es kommen nicht nur bedürftige Menschen, sondern die Angebote sind bewusst universal ausgestaltet, um soziales Lernen zu ermöglichen. Im Rahmen des Modells werden die Angebote des offenen Bereichs und spezielle, auch vorrangig professionell erbrachte Dienstleistungen im Rahmen des Regelsystems unter einem Dach erbracht (z. B. Kita, teilstationäre Angebote für Demenzkranke, Wohnbereich für Kinder mit besonderem Betreuungsbedarf, Beschäftigungsmaßnahmen). Alle Angebote haben einen generationenübergreifenden Charakter. Darüber hinaus gibt es auch kommerziell erbrachte Dienstleistungen. Die Aktivitäten werden von 35 hauptamtlichen Kräften und rund 100 Ehrenamtlichen getragen.

Die Unterstützungsleistungen, die wechselseitig oder für jeweils andere erbracht werden, sind gekennzeichnet durch die sechs Prinzipien:

1. Offenheit und Zugewandtheit
2. Lernen im Alltag
3. Generationenübergreifende Angebote
4. Individualität
5. Ressourcenorientierung und Wertschätzung
6. Persönliche Beziehungsqualität und soziales Lernen

Diese Prinzipien gelten gleichermaßen für die professionell wie für die ehrenamtlich Tätigen.

Die Unterstützungsleistungen, die außerhalb der professionellen Struktur erbracht werden, finden im Tausch von Dienstleistungen gegen Dienstleistungen statt. Eine ganz besondere Bedeutung hat der hohe Grad der Vergemeinschaftung, der sich in einer starken Identifikation mit dem Haus niederschlägt.

Interessant ist, dass die ehrenamtlichen und die professionell erbrachten Angebote in wesentlichen Aspekten einer gemeinsamen »Produktionsweise« folgen, denn die Tauschorientierung gilt grundsätzlich auch für die im Rahmen des Regelsystems erbrachten Angebote. Hier wird z. B. für finanziell schwache Familien nach Lösungen gesucht: Sie müssen weniger oder keine Tagessätze zahlen, im Gegenzug hierfür erbringen sie regelmäßig z. B. Garten- oder Reparaturarbeiten.

Eine zentrale Voraussetzung, weshalb das Modell so erfolgreich betrieben werden kann, stellt die Anbindung an den SOS-Kinderdorfverein als Träger dar. Auf diese Weise werden finanzielle Freiräume möglich, z. B. hinsichtlich der Finanzierung von innovativen Angeboten, die über das Regelsystem nicht möglich wären. Darüber hinaus handelt es sich um eine langfristige, stabile Unterstützungsbeziehung. Schließlich profitiert das SOS-Mütterzentrum/Mehrgenerationenhaus von der hohen öffentlichen Reputation seines Trägers, was das Fundraising erheblich erleichtert. Das Zentrum ist kontinuierlich damit beschäftigt, neue Finanzmittel (z. B. Stiftungen, Unternehmen, Bundesmittel, Landesmittel) einzuwerben. Darüber hinaus bekommt es für die Angebote, welche im Regelsystem erbracht werden, reguläre Zuschüsse von der Kommune (z. B. für die Kita).

2.2 Tauschsysteme

Tauschsysteme als eine Variante der organisierten Nachbarschaftshilfe bringen Talente, Fähigkeiten, Fertigkeiten und persönliche Stärken der Bewohner eines Stadtteils oder einer Gemeinde zusammen, um ein System der erweiterten Nachbarschaftshilfe zu etablieren. Tauschsysteme sind offen, Menschen mit unterschiedlicher Biographie können partizipieren, es sind gerade die Unterschiedlichkeiten und die damit verbundene Vielfalt der Fähigkeiten, die die Lebendigkeit und Funktionalität eines Tauschsystems ausmachen. Neben der Förderung des sozialen Zusammenlebens und der Etablierung einer Stadteilkultur steht oftmals die Integration von arbeitslosen oder sozialhilfebeziehenden Mitbürgern im Zentrum dieser Projekte. In diesen Tauschsystemen werden die Einzelnen befähigt, Akteure in ihrem Lebenszusammenhang zu sein und zugleich verantwortlich in der Gemeinschaft zu handeln. Menschen können brachliegende individuelle Ressourcen zum Tausch anbieten und im Gegenzug individuelle Bedürfnisse über das Tauschsystem befriedigen. Tauschsysteme ermöglichen auch die Befriedigung solcher Bedürfnisse, die auf dem klassischen Markt nur mit Geld oder nur zu hohen Marktpreisen gestillt werden können.

In diesem Sinne stellen Tauschsysteme einen einzelnen Haushalt ergänzendes Versorgungssystem dar. Indem Eigenverantwortlichkeit und Selbsthilfe eingebracht werden, fördern Tauschsysteme implizit die Herausbildung von sozialer Kompetenz. Indem Fertigkeiten und Talente eingebracht werden, schließen sie die Erfahrung ein, »etwas zu können« und einen Beitrag für andere zu leisten. Indem sie bei dem Prinzip der Wechselseitigkeit ansetzen, unterstützen sie die Entwicklung von Vertrauen und Sicherheit. Tauschsysteme fördern intakte Nachbarschaften, neue Beziehungsgeflechte und leisten damit einen Beitrag zur Vergemeinschaftung. Sie haben unter-

schiedliche Organisationsformen, entsprechend den jeweiligen konkreten Bedürfnissen der in ihnen zusammengeschlossenen Menschen. In Deutschland existieren gegenwärtig etwa 350 Tauschsysteme.

Die geleisteten Tätigkeiten umfassen ein breites Spektrum: Erledigungen von Einkäufen, Arztbegleitung mit einem Auto, Hilfe in Haus und Garten, Schreiben von amtlichen Briefen oder Bewerbungen und auch Nachhilfe für Kinder. Üblicherweise erstellen Tauschsysteme ein nach Rubriken geordnetes Verzeichnis mit allen Angeboten und Gesuchen der Mitglieder, das regelmäßig aktualisiert wird. Wann, wo und auf welche Weise eine angebotene Tätigkeit ausgeführt wird, vereinbaren die jeweils Beteiligten. Häufig arbeiten Tauschsysteme in Deutschland als Zeitbörsen: Getauscht werden geleistete Zeiten, wobei jede Tätigkeit als gleichwertig gilt; eine Stunde Babysitten wird genauso bewertet wie eine Stunde Computerhilfe oder Gartenarbeit.

Taschengeldbörse Stutensee-Weingarten:
Preiswerte Hilfe durch generationenübergreifende Unterstützung

Ein Beispiel für einen sehr speziellen Tauschring ist die Taschengeldbörse Stutensee-Weingarten. Hier sind Jugendliche die Akteure, die Leistungen für andere erbringen. Das Mehrgenerationenhaus und die Bürgerwerkstatt Stutensee-Weingarten organisieren zur Vermittlung von Nachbarschaftshilfeleistungen durch Jugendliche zwischen 14 und 18 Jahren eine »Taschengeldbörse«. Zu den angebotenen Leistungen zählen einfache Tätigkeiten wie Rasenmähen, Post abholen, Getränkeboxen tragen, Babysitten, Pflanzen gießen, Straße kehren, sich um Haustiere kümmern, die Fahrradreparatur oder die Erteilung von Nachhilfestunden für Schüler. Angeregt wurde die vor drei Jahren gegründete Initiative durch die Tauschbörse Stutensee-Weingarten, die als Form der nachbarschaftlichen Hilfe für Jugendliche nicht geeignet war. Gleichzeitig

wollte man sowohl im Familienzentrum Weingarten, dazu gehört die Taschengeldbörse, als auch in der Bürgerwerkstatt Stutensee den Kontakt zwischen Jung und Alt stärken. In Absprache mit den Eltern können sich Jugendliche aus dem örtlichen Umfeld des Familienzentrums bei der Taschengeldbörse bewerben und ihre Fähigkeiten und Tätigkeitswünsche hinterlegen. Nutzer bekommen telefonisch passende Jugendliche vermittelt, die mit Blick auf die oft geringfügigen Tätigkeiten aus der Nachbarschaft der Anfragenden gewählt werden. Die Taschengeldbörse vermittelt in Absprache mit einer örtlichen Schule auch Hausaufgaben und Nachhilfe durch Jugendliche.

2.3 Neuartige Haushaltsgemeinschaft in Wohnpartnerschaften

Neben den Tauschsystemen, die sich auf eine breite Palette von Fertigkeiten und Bedarfe beziehen, sind Tauschsysteme zu nennen, in denen sich die neue Kultur des wechselseitigen Gebens und Nehmens auf einen Anlass konzentriert. Ein Tauschsystem der besonderen Art stellt die Initiative »Wohnen für Hilfe - Wohnpartnerschaften zwischen Jung und Alt in Frankfurt« dar. Das vom Bürgerinstitut Frankfurt e.V. organisierte, seit 2004 bestehende Projekt versucht, gegenseitige Hilfe zwischen älteren und jüngeren Menschen zu organisieren. Auf der einen Seite leben ältere Menschen nach Wegzug der Kinder oder Tod des Partners häufig allein in größeren Wohnungen, auf der anderen Seite suchen vor allem Studierende und Auszubildende dringend bezahlbaren Wohnraum in Frankfurt. In dem Projekt vermieten ältere Menschen, die über ausreichend Wohnraum verfügen und Unterstützung im Alltag brauchen, jüngeren Menschen, die über wenig Geld verfügen, ein Zimmer in ihrer Wohnung. Das Besondere dabei ist, dass die Miete nicht mit Geld, sondern in Form von Hilfsleistungen abgegolten wird, z.B. im Haushalt, beim Einkaufen, im Garten, bei der Begleitung außer Haus oder einfach in Form von

Gesellschaft. In der Regel entspricht eine Stunde Hilfe im Monat einem Quadratmeter Kaltmiete. Das Bürgerinstitut bietet persönliche Beratung für Interessierte an und vermittelt und begleitet die Wohnpartnerschaften. Entsprechend individuellen Wünschen und Angeboten werden passende Wohnpartner ausgesucht, Kontakte vermittelt und Mietverträge formuliert. Bei eventuell auftretenden Konflikten steht das Bürgerinstitut für die Wohnpartner beratend und vermittelnd zur Verfügung. Das Projekt »Wohnen für Hilfe« wird in mehreren Universitätsstädten angeboten und häufig von Hochschul- oder Studentenwerksstellen organisiert. Das erste dieser Projekte entstand 1992 in Darmstadt.

»NeNa – Nette Nachbarn«: Ein Beispiel für organisierte Nachbarschaftshilfen
Organisierte Nachbarschaftshilfe kann sich auch spezifisch an den Bedürfnissen von Personengruppen ausrichten, die innerhalb der Institutionen des Regelsystems nicht aufgefangen werden können. Ein Beispiel ist die Initiative »NeNa – Nette Nachbarn im Landkreis Rhein-Lahn«. »NeNa – Nette Nachbarn« geht initiativ auf das örtliche Seniorenbüro zurück, das ein Angebot für die vielfältigen, in anderen Hilfestrukturen nicht zu befriedigenden Bedarfe von hilfebedürftigen, v.a. älteren Menschen schaffen wollte. Es handelt sich somit um eine subsidiäre Unterstützungsform, die aus der Regelstruktur heraus als Antwort auf die nicht vorhandenen Ressourcen zur Befriedigung eines sichtbar gewordenen Bedarfs gefunden worden ist.

»NeNa – Nette Nachbarn« als neue, organisierte Form der Nachbarschaftshilfe ist damit komplementär zu den kommerziellen Angeboten der Altenhilfe wie auch den Angeboten des Regelsystems. Die Unterstützungsdienstleistungen sind dabei »klein« und nicht so umfassend. Im Vordergrund stehen Zuwendung und »nachbarschaftliches Kümmern«. Die »Netten Nachbarn«

sind eine Gruppe aktiver, älterer und junger Menschen, die hilfebedürftige ältere Menschen und deren Angehörige durch einen Seniorenhilfsdienst unterstützen bzw. entlasten. Das Angebot umfasst die Betreuung älterer Menschen, Besuche bei Älteren oder Kranken, Einkaufsservice, Arztbegleitung, Unterstützung beim Spazierengehen, Hilfe beim Ausfüllen von Anträgen und bei Behördengängen bis hin zu Handwerkerdiensten.

Die wichtigste Ressource, die die ehrenamtlich Aktiven einbringen, ist Zeit. Die Motivationen aktiver Ehrenamtlicher erinnern in den persönlichen Berichten an den traditionellen Begriff der Zuwendung. »NeNa« ist organisatorisch an das Seniorenbüro »Die Brücke« des Rhein-Lahn-Kreises angebunden, das auch seine Gründung initiierte. Sowohl »Anfrager« als auch »Anbieter« von Leistungen melden sich bei einem ehrenamtlichen Mitarbeiter des Seniorenbüros aus der Verbandsgemeinde. Diese Person versucht Angebot und Nachfrage zu koordinieren und setzt die »Netten Nachbarn« ein. Die ehrenamtlichen »NeNa«-Mitarbeiter bestimmen Art, Zeit, Ort und Umfang ihrer Tätigkeit selbst. Sie engagieren sich freiwillig und erhalten als »Entgelt« lediglich den Ersatz ihrer Auslagen, den sie zum Teil wiederum als Spenden an »NeNa« zurückgeben.

Das Modell »NeNa« existiert mittlerweile an vier Standorten, jeweils angebunden an ein Seniorenbüro bzw. eine entsprechende Beratungs- und Koordinierungsstelle. Insgesamt engagieren sich 80 Ehrenamtliche. Die Finanzierung erfolgt schwerpunktmäßig aus Haushaltsmitteln der Kommunen und aus Spenden. Es handelt sich hier in der Tendenz um die Ausdifferenzierung einer subsidiären Dienstleistung unter dem Einsatz von Ehrenamtlichen bzw. von Helferinnen, wie es in dem untenstehenden Beispiel der organisierten Nachbarschaftshilfe in der Diözese Rottenburg-Stuttgart heißt. Typischerweise findet eine enge Zusammenar-

beit mit dem verbandlichen Träger und seinen Einrichtungen statt. Die Motivationen der aktiven Ehrenamtlichen sind stark karitativ ausgerichtet, zusätzlich geht es aber auch hier um die Erfahrung von Selbstbestätigung in einer als sinnvoll empfundenen Aufgabe.

Die »Organisierte Nachbarschaftshilfe des Zukunft Familie e. V.-Fachverbands Familienpflege und Nachbarschaftshilfe in der Diözese Rottenburg-Stuttgart« ist ein pflegeergänzender und alltagsunterstützender Dienst, der von 3.900 ehrenamtlich tätigen Frauen, die in 255 Gruppen organisiert sind, erbracht wird. Die Nachbarschaftshilfe verfügt damit über das größte Netzwerk pflegeergänzender Dienste mit ehrenamtlich engagierten Bürgerinnen. Dieser ehrenamtlich tätige Dienst hat zum Ziel, alte, behinderte und alleinstehende Menschen darin zu unterstützen, so lange wie möglich in ihrer privaten häuslichen Umgebung zu leben. Zudem sollen Hilfe und Unterstützung geleistet werden, wenn infolge von Krankheit, Gebrechlichkeit oder anderen Notständen eine ausreichende Selbstversorgung, d. h. Tätigkeiten im Haushalt bzw. zur täglichen Lebensführung, nicht mehr möglich ist. Das Besondere der Unterstützung liegt in der persönlichen Nähe, die zu den unterstützungsbedürftigen Menschen aufgebaut wird. Unterstützung und Hilfe »nicht im Studentakt« und »sich kümmern, wie es sonst die Kinder machten« sind wichtige Merkmale. Um das Angebot der Nachbarschaftshilfe verlässlich bereitstellen zu können, wird ein Eigenbeitrag erhoben. Die Höhe der Gebühren liegt bei maximal neun Euro pro Stunde. Mit dieser Kostenerstattung werden anteilmäßig der Verwaltungsaufwand der Träger sowie Aufwandsentschädigungen und Fortbildungsmaßnahmen für die Helferinnen gedeckt.

2.4 Seniorengenossenschaften

Neben Mehrgenerationenhäusern und den Tauschsystemen haben sich Seniorengenos-

senschaften zu einem der bekanntesten Modelle organisierter Nachbarschaftshilfe herausgebildet. Am Beispiel der Senioren-genossenschaft Riedlingen e. V. lassen sich zentrale Merkmale dieses Typs innovativer subsidiärer Unterstützungsformen veranschaulichen. Die Senioren-genossenschaft Riedlingen wurde 1991 als Selbsthilfeeinrichtung gegründet. Hintergrund war die Beobachtung einer starken und dauerhaften ausbildungsbedingten Abwanderung Jugendlicher aus der Region. Eine Versorgung Älterer im Rahmen des familiären Netzwerks war nicht mehr wie früher gegeben. Die Initialzündung für die Senioren-genossenschaft ging von einer Gruppe von rund 20 Personen aus, die in Kontakt mit der Kommune, einer Sozialstation sowie anderen regionalen Akteuren ein Konzept ausarbeitete. Es folgte eine Ausschreibung des Landes Baden-Württemberg zur Bildung von Senioren-genossenschaften und im Anschluss daran die Startfinanzierung der Senioren-genossenschaft Riedlingen in Form eines Projektes.

Heute ist die Senioren-genossenschaft finanziell unabhängig, sie finanziert sich über Mitgliedsbeiträge und die Differenz zwischen den Beträgen, die den Leistungsnehmern in Höhe von 8,20 Euro je Stunde in Rechnung gestellt werden, sowie den Entgelten für die Mitarbeiter in Höhe von 6,15 Euro je Stunde. Für größere Anschaffungen ist die Senioren-genossenschaft auf Spenden angewiesen. Die Senioren-genossenschaft hat sich zum Ziel gesetzt, in der Region Riedlingen den Herausforderungen einer Überalterung der Gesellschaft und mangelnder familiärer Unterstützungsnetze ebenso wie den Tendenzen sozialer Isolation vieler Menschen zu begegnen. Insbesondere soll älteren Menschen, deren Angehörige zumeist nicht mehr in der Region wohnen, ermöglicht werden, in ihrem Wohnumfeld bleiben zu können. Dazu wird eine Vielzahl an Unterstützungs-

dienstleistungen angeboten, die regelmäßig dem Bedarf angepasst werden.

Die Unterstützungsleistungen werden von ca. 100 nicht mehr berufstätigen Freiwilligen, vier hauptamtlich Tätigen und einigen Stellen auf 400-Euro-Basis erbracht. Das Angebot der Senioren-genossenschaft umfasst alle erforderlichen Hilfen, um es den Mitgliedern zu ermöglichen, bis zum Lebensende in ihrem Wohnumfeld verbleiben zu können. Hierzu zählen betreutes Wohnen, Hilfen rund ums Haus, Essen auf Rädern, Beratung bei Problemen im Alltag, Begleitung bei Behördengängen und Hilfe beim Umgang mit Computer und Internet. Zudem werden Fahrdienste für die Tagespflege, aber auch für Mitglieder angeboten, wenn diese z. B. zum Arzt müssen oder Besuche machen wollen. Das Besondere an diesem Dienstleistungsangebot ist, dass vom Schneeräumen bis zur Pflege fast alles durch Freiwillige abgedeckt wird, die entweder die Möglichkeit haben, eine Aufwandsentschädigung im Rahmen der sogenannten Übungsleiterpauschale zu bekommen, oder ihre geleistete Zeit in Form eines Guthabens ansparen können, welches bei Eintritt von eigener Hilfebedürftigkeit in einer späteren Lebensphase verwendet werden kann. Die Freiwilligen erbringen die Dienstleistungen auf eine sehr persönliche und im Vergleich mit professionellen Fachkräften sehr zeitintensive und individuelle Weise. So werden die Dienstleistungsempfänger umfassend betreut. Darüber hinaus werden mögliche weitere Bedarfe, z. B. aufgrund gesundheitlicher Veränderungen, frühzeitig erkannt.

Des Weiteren fungiert die Senioren-genossenschaft als erster Ansprechpartner für ältere Menschen in der Region, die zahlreiche Bedarfe selbst flexibel abdecken kann. Sofern dies nicht möglich ist, vermittelt sie die Hilfebedürftigen an andere Stellen weiter. Erfolgsfaktoren der Senioren-genossenschaft sind, dass jüngere Senioren durch

freiwillige Mitarbeiter gegen Entgelt und als Ansparmöglichkeit eine attraktive, eigenständige Betätigungsmöglichkeit erhalten. Überdies kann so ein breites Spektrum an Leistungen günstig angeboten werden. Das Spezifische der Seniorengenossenschaft ist diese Kostengünstigkeit, verbunden mit einer sehr hohen Qualität, die insbesondere über die zur Verfügung stehende Zeit der Freiwilligen zustande kommt. Neben der Möglichkeit des Zuverdienstes bzw. der Ansparmöglichkeit – also dem Tauschaspekt – trägt als weiteres Motiv zum Engagement der freiwilligen Helfer bei, eine sinnvolle Aufgabe zu erfüllen und damit etwas zum gesellschaftlichen Zusammenhalt in einer sich tendenziell entvölkernden Region beizutragen.

2.5 Transport- und Mobilitätsdienste

Ein weiterer Fall organisierter Nachbarschaftshilfe ist die subsidiäre Hilfeleistung in einem ganz speziellen und eingegrenzten Leistungsbereich. Ein Beispiel sind hier die ehrenamtlich erbrachten Transport- und Mobilitätsdienste. Kinder und zu einem Teil auch Senioren verfügen über eine eingeschränkte Mobilität und sind im Alltag auf Fahrdienste angewiesen. Bei kleineren Kindern ist selbst bei einer geeigneten Infrastruktur des öffentlichen Personennahverkehrs eine Beaufsichtigung notwendig. Marktgängige Angebote wie Taxi- und Transportunternehmen sind in aller Regel für die tägliche Nutzung zu teuer. Nehmen Angehörige diese Aufgabe wahr, bedeutet dies oft einen erheblichen Zeitaufwand. Als kostengünstige und flexible Alternative bieten sich daher subsidiär erbrachte Mobilitätsdienstleistungen für Kinder wie für Senioren an.

Hierzu zählen:

:: Hol- und Bringdienste für Kinder z. B. zu Schule, Sportverein, Musikstunden oder Feiern/Veranstaltungen

:: Fahrdienste für Senioren z. B. zum Einkaufen, zu Veranstaltungen oder Arztterminen

Allein in Nordrhein-Westfalen existieren knapp 70 Bürgerbus-Vereine, die ehrenamtliche Fahrdienste anbieten und dabei öffentlich gefördert werden. Die ersten Vereine entstanden in den 1980er Jahren.

Preiswerte Fahrgastbeförderung durch den ehrenamtlichen »Stör-Express«

Ein Beispiel für die Bürgerbus-Vereine ist der »Stör-Express Ehrenamtlicher Fahrdienst e. V.«. Der Fahrdienst stellt zwischen mehreren Gemeinden im dünnbesiedelten Landkreis Steinburg in Schleswig-Holstein eine preiswerte und regelmäßige Fahrgastbeförderung sicher. Der Verein wurde im Jahr 2000 als Reaktion auf die unzureichende regionale Versorgung des öffentlichen Personennahverkehrs an Wochenenden gegründet. Der Bus fährt auf Anforderung und hält bei Bedarf auch zwischen den Haltestellen.

Ein spezielles Angebot stellt der »Disco-NightLineBus« dar, der Jugendliche samstags zu den Diskotheken im Umkreis bringt und abholt. Durch den Einsatz von ehrenamtlichen Fahrern entstehen keine Personalkosten, die einen großen Teil der Betriebskosten im öffentlichen Personennahverkehr darstellen. Dadurch können günstige Fahrpreise angeboten werden.

Der »Stör-Express« erhält keine öffentlichen Zuschüsse, sondern finanziert sich allein aus eigenen Mitteln. Der Verein hat derzeit 34 Mitglieder und beförderte im vergangenen Jahr über 5.700 Passagiere. Für Mitglieder des Vereins sind die Fahrten kostenlos.

2.6 Förderung aktiver Nachbarschaften

Ein unmittelbarer Weg, subsidiäre Unterstützung von Familien und Privathaushalten zu ermöglichen oder zu begünstigen, besteht in der Förderung aktiver Nachbar-

schaften. Möglich sind hierbei Ansätze, die Nachbarn miteinander in engeren Kontakt bringen und damit den Nährboden für Nachbarschaftshilfe bilden, aber auch bewusst gewählte nachbarschaftliche Wohnformen wie Wohngenossenschaften und Baugruppen. Durch öffentlich finanzierte Quartierfonds werden in Stadtvierteln mit sozial schwacher Bewohnerstruktur gemeinschaftlich organisierte Aktivitäten und Aktionen gezielt gefördert. Unterstützt werden Aktionen und die Umsetzung neuer Nutzungskonzepte im öffentlichen Raum wie z. B. Mal-, Pflanz- oder Säuberungsaktionen, die Aufstellung von Spielgeräten oder Bänken, aber auch Nachbarschaftsaktivitäten wie Straßenfeste.

Voraussetzung für die Bewilligung von Geldern ist die selbstorganisierte, eigene Beteiligung von Kindern, Jugendlichen und Bewohnern sowie die Übernahme der gemeinsamen Verantwortung für die Durchführung der Aktionen. Die geförderten Aktivitäten sollen das öffentliche Erscheinungsbild des Quartiers verbessern, die Aneignungs- und Nutzungsmöglichkeiten durch Bewohner erhöhen und das soziale Klima in der Nachbarschaft sowie das Selbsthilfepotential durch gemeinschaftliche Aktivitäten positiv beeinflussen. Die Entscheidung für den Wohnungsbau in selbstverwalteten Genossenschaften oder Baugruppen liegt neben dem preisgünstigen Miet- und Eigentumswohnraum oft in dem Wunsch nach intensiven Kontakten innerhalb der Nachbarschaft. Das enge nachbarschaftliche Verhältnis, das in der Regel zu einer umfassenden Nachbarschaftshilfe führt, entsteht durch die gemeinsame Planung und Verwaltung der Gebäude. Durch die günstigeren Preise ermöglichen die Wohnprojekte auch Familien ein erschwingliches Bauen und Wohnen in zentrumsnahen Lagen mit guter Infrastrukturanbindung.

Wohnungsbaugenossenschaften und Baugruppen sind in der Regel auf ein Entgegen-

kommen und eine Unterstützung durch die kommunale Verwaltung angewiesen. Diese kann in der Veräußerung von stadteigenen Bauflächen gegebenenfalls zu einem reduzierten Preis an die Initiativen, in der Anpassung von Planungsrechten, in Hilfen bei der Vor- oder Zwischenfinanzierung der Liegenschaften und auch in der Kommunikation der Bauvorhaben bestehen. Durch den hohen Organisations- und Abstimmungsaufwand der Bauherren oder Genossen wird – verglichen mit kommerziellen Bauträgern – oft erheblich mehr Zeit bis zum Grundstückserwerb und zur Antragstellung benötigt.

»Amaryllis e. V. Bonn«: Selbstverantwortliche Nachbarschaft für solidarisches Zusammenleben

Ein Beispiel für diesen Typ innovativer subsidiärer Unterstützungsstruktur ist die genossenschaftliche »Wohn- und Nachbarschaftsgemeinschaft Amaryllis e. V.«. Die Wohn- und Nachbarschaftsgemeinschaft Amaryllis setzt sich aus 46 erwachsenen Mitgliedern aus mehreren Generationen zusammen. Die Familienformen sind bunt gemischt, in der Wohn- und Nachbarschaftsgemeinschaft leben Alleinstehende, Alleinerziehende, Elternpaare mit Kindern und Familien ohne Kinder. Im Mai 1992 begann der Verein mit der Suche nach einem geeigneten Baugrundstück. Im März 2005 fand sich schließlich auf dem Gelände des von der Stadt Bonn in Beuel, Vilich-Müldorf, geplanten Wohn- und Wissenschaftsparks ein geeignetes Grundstück. Nach mehreren Anläufen machte sich der Amaryllis e. V. an die Realisierung des Projektes einer genossenschaftlichen Wohn- und Nachbarschaftsgemeinschaft. Das Ziel des Anfang 2008 verwirklichten Wohnprojektes liegt in der selbstverantwortlich gestalteten Nachbarschaft. Menschen unterschiedlicher Alters- und Lebensphasen wohnen und leben miteinander in selbstbestimmter, sozial verantwortlicher und verbindlicher Nachbarschaft. Die Mitglieder der Gemein-

schaft bestimmen selbst, welche Formen das gemeinschaftliche Leben annehmen soll. Die Vorstellungen jedes Einzelnen hinsichtlich Nähe und Distanz, Gemeinsamem und Privatem werden respektiert. Gleichwohl existiert ein Kanon von Vorstellungen zum gemeinschaftlichen Leben, der eine Orientierung geben soll. Dieser bezieht sich auf das Interesse an einer verbindlichen Gemeinschaft und der Mitgestaltung des Zusammenlebens, die Respektierung der verschiedenen Lebensentwürfe der Mitglieder, die gegenseitige Hilfe und Unterstützung im Alltag und Mithilfe bei Krankheit und Pflegebedürftigkeit, die Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung und zur gemeinsamen Bewältigung von Konflikten sowie die aktive Mitarbeit an der Planung und Umsetzung des Projektes. In diesem Sinne ist das Wohnprojekt ein offenes Forum mit dem Ziel des solidarischen Zusammenlebens. Das setzt auf Seiten der Mitglieder und Bewohner ein hohes Maß an Verantwortung und Bereitschaft zur Mitarbeit voraus. Auf der anderen Seite können auf diese Weise alle Beteiligten mitreden, mitgestalten und sich gegenseitig unterstützen. Neben den Wohnungen, auf drei Häuser verteilt, wurde auch eine Seniorenetape errichtet, der ein Wohn-/Essraum und ein großer Balkon angegliedert sind. Die gemeinsam genutzten Außenanlagen und die Gemeinschaftsräume bilden Orte der Begegnung und des Miteinanders, auch im Hinblick auf die übrigen Bewohner des neu entstehenden Viertels.

3 Informelle Elternbildung

3.1 Kommunikationsräume und subsidiäre Vermittlungsformen

Über Angebote der Eltern-/Familienbildung und der Stärkung der Erziehungskompetenz hinaus besteht ein Bedarf an Gelegenheiten zum informellen Austausch unter Eltern zu Familienfragen und zur gegenseitigen Hilfe und Beratung im Alltag, der idealerweise innerhalb persönlicher Netzwerke gedeckt

werden kann. Als weitverbreitetes Erfolgsmodell für die informelle Familienbildung wie auch für einen niedrighschwelligem Zugang zu formellen Bildungsangeboten haben sich seit Beginn der 1980er Jahre die Mütterzentren und zahlreiche daran angelehnte Modelle etabliert, die neben einem als offenes Café organisierten Treffpunkt Raum für selbstorganisierte Spiel- und Krabbelgruppen und weitere Aktivitäten und Bildungsangebote bieten. Derzeit existieren in Deutschland über 400 Mütterzentren, die im Schnitt jeden Tag von 30 bis 40 Müttern mit etwa doppelt so vielen Kindern besucht werden. Zahlreiche Mütterzentren haben sich im Rahmen des Bundesmodellprogrammes zu Mehrgenerationenhäusern weiterentwickelt wie z. B. das weiter vorne dargestellte »SOS Mütterzentrum Salzgitter. Mehrgenerationenhaus«. Neben den Mütterzentren haben sich vielerorts von Ehrenamtlichen betriebene Frühstückstreffs etabliert. Zumeist sind diese Angebote an ein Quartiersmanagement oder eine Stadtteilinitiative angebunden. Mit Angeboten dieser Art verbindet sich neben der Gelegenheitsstruktur für einen Austausch die Zielsetzung, frühzeitig die Probleme der Eltern im Wohngebiet kennenzulernen und entsprechende Unterstützungsangebote im Rahmen der Quartiersarbeit bereitzustellen.

Insbesondere im Kontext der Unterstützung von Integrationsprozessen der hier lebenden Zuwandererfamilien sind zahlreiche Initiativen zur Elternbildung entstanden. Im Fokus steht die Stärkung der Erziehungskompetenz. Das Beispiel der Stadtteilmütter in Neukölln zeigt die produktive Nutzung und die gesellschaftliche Wertschätzung ganz spezifischer Kompetenzen, die Zuwanderer mitbringen: Kenntnisse anderer Sprachen und interkulturelle Kompetenz. Für die Stadtteilmütter selbst verbindet sich mit ihrem Einsatz die spezifische Erfahrung des »Empowerment«.

»Stadtteilmütter Neukölln«: Elternbildung in der eigenen ethnischen Gemeinschaft
Ausgangspunkt der »Stadtteilmütter in Neukölln« war die Erfahrung, dass zwar viele Unterstützungsangebote für Familien mit Migrationshintergrund existieren, dass die Eltern aber nicht erreicht wurden. Dies führte zur Gründung einer Arbeitsgruppe, bestehend aus Vertretern von Kitas, Schulen sowie von Bewohnern des Stadtteiles. Die ersten Ziele des zunächst an einem Elternzentrum angesiedelten Projektes waren, für den Kita-Besuch der Kinder zu werben, die Eltern über ihre Rechte und Pflichten zu informieren und die bestehenden Angebote bekanntzumachen. Aufbauend auf einer Projektidee aus Rotterdam wurde das Projekt bis zur heutigen Form weiterentwickelt. Das Projekt wurde dabei von Anfang an sozialräumlich ausgestaltet und eine enge Verbindung zum vorhandenen Quartiersmanagement hergestellt. Im Rahmen des Projektes werden arbeitssuchende Frauen zu Stadtteilmüttern ausgebildet. Die Stadtteilmütter besuchen Familien ihrer eigenen ethnischen Gemeinschaft im Stadtteil, um mit ihnen diverse Themen der Erziehung in der jeweiligen Muttersprache zu diskutieren, um die Eltern differenziert zu informieren sowie sie zu bestärken und zu motivieren, ihre Kinder aktiv zu fördern. Im Rahmen von zehn Besuchen in den Familien stellen die Stadtteilmütter den Inhalt ihres mitgebrachten »Rucksacks« vor, der eine Vielzahl muttersprachlicher Materialien enthält, die Eltern Anregungen für Aktivitäten zur spielerischen Förderung geben und die Mütter zu Hause mit ihren Kindern in der Muttersprache durchführen können. Zudem enthält der Rucksack Adressen von Beratungsstellen und Behörden aus dem Bezirk.

Die Besuche sind getragen von einer ganz speziellen Beziehung: Meistens wird in derselben Sprache gesprochen, Familie und Stadtteilmutter kommen aus demselben Kulturkreis, sie haben beide Migrationserfahrungen, haben beide Kinder. Für die Stadt-

teilmütter ergibt sich daraus eine sinnvolle Beschäftigung, die mit gesellschaftlicher Anerkennung verbunden ist. Sie lernen für sich und ihre Familien und sie wollen etwas im Stadtteil bewegen. Die Stadtteilmütter arbeiten 30 Stunden in der Woche und betreuen ein bis fünf Familien, je nach zeitlicher Besuchsdichte. Diejenigen, die vorher Hartz-IV-Leistungen bezogen haben, bekommen einen Beschäftigungszuschuss von 1.080 Euro im Monat, der auf die Hartz-IV-Leistungen angerechnet wird. Diejenigen, die vorher kein Hartz IV bezogen haben, bekommen 180 Euro im Monat. Für die Familien ist die Inanspruchnahme der Dienstleistungen kostenfrei. Gegenwärtig sind in Neukölln 115 Stadtteilmütter mit türkischem, arabischem oder anderem ausländischen Hintergrund aktiv. Das Projekt wird gemeinsam von Senatsverwaltung, Jobcenter, Bezirksamt und Diakonischem Werk Neukölln-Oberspree getragen.

4 Bildungspatenschaften, Familienpaten und Mentoren

Initiativen zur Förderung von Bildungspatenschaften für Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund
Im Zentrum des aktuellen Bundesprogramms »Aktion zusammen wachsen – Bildungspatenschaften stärken, Integration fördern« stehen Bildungspatenschaften für Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund, die als eine Form des bürgerschaftlichen Engagements die Phasen der vorschulischen bis Primar-Bildung, des Übergangs von der Schule in den Beruf und der betrieblichen Ausbildung begleiten. Mit der Aktion sollen zivilgesellschaftliche Ressourcen in einem Bereich mobilisiert werden, den vorschulische Einrichtungen, Schule und Ausbilder bzw. Ausbildungsbetriebe nur teilweise abdecken können. Zugleich sind in den genannten Passagen auch Eltern häufig überfordert, insbesondere dann, wenn sie selber keine persönlichen Erfahrungen mit den Bildungs- und

Ausbildungsoptionen in Deutschland gemacht haben.

Die Aktion fördert daher das ehrenamtliche Engagement von Personen, die ihr Wissen und ihre Erfahrungen an Kinder und Jugendliche weitergeben, sei es, indem sie beim Schulabschluss helfen, sei es, indem sie die Bewerbung um einen Ausbildungs- oder Arbeitsplatz unterstützen und Jugendliche in der Startphase und darüber hinaus begleiten.

Mit ihrem spezifischen Potential, individuelle Förderbedarfe zu erkennen und eine flexible und erreichbare persönliche Hilfe vor Ort einzubringen, sind Patenschaftsmodelle gerade im frühkindlichen Bereich wertvoll. Sie vermögen präventive Arbeit zu leisten, indem frühzeitig die Weichen gestellt werden, um eine negative Bildungskarriere zu vermeiden. Einem ganzheitlichen Ansatz folgend, bringen Patenschaftsmodelle besonderen Nutzen, wenn sie zugleich die Erziehungskompetenz der Eltern fördern und etwaige Barrieren gegenüber den Bildungsinstitutionen abbauen. Im Bereich des Übergangs von der Schule in die Ausbildung können Patenschaftsmodelle ihren Nutzen in verschiedener Hinsicht entfalten: Über Paten sind Zugänge und Verbindungen in Betriebe und potentielle Ausbildungsstätten herstellbar, Paten können bei den inhaltlichen und sozialen Anforderungen zur Seite stehen und insgesamt dazu beitragen, Ausbildungsabbrüche zu verhindern.

Neben der Unterstützung von Kindern und Jugendlichen stellt die Patenschaft für Ausbildungsbetriebe eine weitere Facette der Wirkungsbereiche dar. Speziell Unternehmen, die von einem Betriebsinhaber mit Migrationshintergrund geführt werden, stellen dabei ein quantitativ bedeutsames, aber noch bei weitem nicht ausgeschöpftes Potential beruflicher Ausbildungsmöglichkeiten dar. Patenschaften können dazu bei-

tragen, dieses Potential zu erschließen, indem dem Betriebsinhaber in praktischen Fragen der Ausbildung beratend zur Seite gestanden wird oder auch eine berufliche Ausbildung in einer Verbundform unterstützt wird.

Derzeit sind zahlreiche Gründungen von Patenschafts-Initiativen zu beobachten. Vor Ort findet sich inzwischen eine Vielzahl von Initiativen und Projekten, die ehrenamtliche Lese-, Bildungs- und Ausbildungspatenschaften organisieren und so individuelle Unterstützung und Begleitung von Kindern und Jugendlichen gewährleisten. Ehrenamtlich engagierte Bürger kommen beispielsweise in den Kindergarten und wenden sich einzelnen Kindern aus Zuwandererfamilien zu. Der Vorteil ist, dass sie in Absprache mit den Erziehern ganz individuell auf die Kinder eingehen können. Sie unterhalten sich mit ihnen auf Deutsch, lesen ihnen vor oder spielen mit ihnen und bauen so ein Vertrauensverhältnis auf. Die Paten können auf diese Weise gezielt Defizite im Sprachgebrauch der Kinder angehen, sich mit ihrer Lebens- und Berufserfahrung einbringen und sich so für eine gute Sache engagieren.

Bildungspatenschaften bieten aber auch den Schulen eine Unterstützung. Ehrenamtlich engagierte Bürger helfen Kindern und Jugendlichen dabei, ihre Deutschkenntnisse zu verbessern. Sie unterstützen sie bei den Hausaufgaben und stehen ihnen auch bei Alltagsproblemen mit Rat und Tat zur Seite. Besonders für Schüler der höheren Klassen ist eine Patenschaft auch interessant für die Berufsfindung. Sie können von der oft langjährigen Berufserfahrung der Paten profitieren. Mit der Zeit bauen diese ein Vertrauensverhältnis zu den Jugendlichen auf, so dass sich die Schüler für Ratschläge und Fördermaßnahmen öffnen.

Ein anderes Beispiel für ein weiteres Patenschaftsmodell sind die »Sorgenden Netze

Bürgerschaftlichen Engagements«. Das Netzwerk ist Bestandteil eines größeren, sozialräumlich ausgerichteten Projektes des Zentrums »Aktive Bürger« in Nürnberg. Die Finanzierung erfolgt durch EU-, Bundes- und Landesmittel, durch Eigenleistungen, Sponsoring und Spenden.

In den »Sorgenden Netzen Bürgerschaftlichen Engagements« engagieren sich Menschen entweder direkt für Familien oder sie unterstützen Institutionen, die sich um Kinder kümmern, z. B. als Lesepaten oder in der Nachhilfe an Schulen. Die Ehrenamtlichen sorgen durch ihre Tätigkeit dafür, dass sich eine positive »Kultur des Aufwachsens« entwickelt und etabliert. Ziel ist, für bestimmte Sozialräume der Stadt Nürnberg, die einen hohen Entwicklungsbedarf haben, ein tragfähiges Konzept bürgerschaftlicher Unterstützung zu implementieren, das vor allem die von den Institutionen belassenen Lücken zu schließen vermag. Es geht hier insbesondere um die individuelle Unterstützung und Begleitung von Familien, Kindern und Jugendlichen. Kennzeichen ist die Kooperation zwischen professionellen Diensten und ehrenamtlichen Mitarbeitern. Etwa 200 Ehrenamtliche sind in Projekten tätig, die explizit Familien unterstützen. Die Tätigkeiten erstrecken sich auf die Übernahme von Patenschaften in Kindertagesstätten und Grundschulen sowie Familienpatenschaften.

Mentoring für Jugendliche: »JAZz – Senioren begleiten Hauptschüler«

»JAZz« geht zurück auf ein Seminar zur Seniorenfortbildung des Zentrums für Allgemeine Wissenschaftliche Weiterbildung (ZAWiW) der Universität Ulm in Kooperation mit Ulmer Hauptschulen. Ausgangspunkt der Initiative war die Perspektivlosigkeit vieler Jugendlicher und der Wunsch von Teilnehmern der Seniorenfortbildung, etwas gegen diese Aussichtslosigkeit zu unternehmen und damit zugleich selbst eine sinnvolle Aufgabe wahrzunehmen. Das

Modellprojekt startete 1998, 2001 erfolgte die Gründung des Vereins »JAZz e. V.«. Der Verein wird heute durch eine Vielzahl an Sponsoren finanziell gefördert, die teilnehmenden Jugendlichen müssen pro Schuljahr ein Entgelt von zehn Euro zahlen. Zielsetzung des Zusammenschlusses der Senioren ist es, Hauptschüler bei der persönlichen Entwicklung im Hinblick auf ihre Berufswahl und Bewerbung ehrenamtlich zu unterstützen. Bei den Patenschaften handelt es sich oft um Jugendliche, die aus sozial schwachen Elternhäusern kommen und daher externe Unterstützung bei der Berufs- und Lebensplanung benötigen.

Über einen Zeitraum von zwei Jahren werden Seminare für Hauptschüler am Ende ihrer Schulzeit in der achten und neunten Klasse angeboten. Die Seminarmodule umfassen sowohl Themen zur Entwicklung sozialer Kompetenzen (z. B. Konfliktmanagement) ebenso wie zur späteren Berufswahl und ein Bewerbungstraining. Während der gesamten Seminare wird in Kleingruppen gearbeitet, die sich aus zwei Senioren und ca. sechs Hauptschülern zusammensetzen. Es wird mit den Lehrern und den Schulsozialarbeitern kooperiert. Die Seminare bieten gleichzeitig Gelegenheit, zu den Hauptschülern persönlichen Kontakt aufzubauen und Vertrauen zu schaffen, denn als Voraussetzung für die eigentlichen Seminarinhalte müssen zunächst Selbstbewusstsein und der Glaube an eigene Stärken sowie Grundvoraussetzungen wie z. B. »normale Umgangsformen« (Auftreten, Kleidung, Begrüßung, Telefonieren etc.) vermittelt werden. Die Senioren besitzen hierbei eine spezielle Glaubwürdigkeit und dienen als Vorbilder. Alle Senioren kommen aus der Region und haben selbst die Hauptschule besucht und sich aufbauend darauf beruflich weiterentwickelt.

Seitens der Senioren wird eine Vielzahl an Ressourcen eingebracht. Die Senioren waren Personalleiter, Sekretärinnen, Ver-

waltungsangestellte, Krankenschwestern, Maurer, andere Handwerker, Ingenieure. Sie bringen auf dieser Basis eine ganze Bandbreite beruflicher Erfahrungen ein.

Die Senioren verfügen ferner über Kontakte in der Region, die für die berufliche Einmündung der Jugendlichen genutzt werden können. Darüber hinaus bringen sie persönliche Erfahrungen ihres eigenen Werdeganges ein. Dies schafft eine besondere Authentizität bei der Hilfestellung.

Das Angebot des Vereins wird mit regionalen Kammern, einzelnen Unternehmen und dem regionalen Ausbildungszentrum abgestimmt. Die aktiven Senioren erhalten anlassbezogenen Beratungen und Schulungen z. B. von Sozialpädagogen. Sie erleben sich selbst als »nachberuflich Aktive«, die einen Beitrag zur Integration von Jugendlichen leisten. Gegenwärtig sind rund 25 Senioren ehrenamtlich bei »JAZz« tätig. Pro Schuljahr werden rund 50 Begleitungen an sieben Schulen in Ulm und Neu-Ulm durchgeführt. Das Know-how wurde mittlerweile erfolgreich an mehrere Senioreninitiativen in Baden-Württemberg weitergegeben.

Während »JAZz« als eigener Verein in Kooperation mit verschiedenen Schulen arbeitet, sind andere Mentoreninitiativen »Ausgründungen« einzelner Schulen. So z. B. das Mentorenprojekt an der Kepler-Schule, das 2006 von der Bürgerstiftung Neukölln ins Leben gerufen wurde. Träger des Projektes ist der Förderverein dieser Hauptschule in Neukölln. Hier unterstützen ehrenamtliche Mentoren Hauptschüler dabei, einen Ausbildungsplatz zu finden. Gegenwärtig werden etwa 20 Jugendliche von den Mentoren persönlich und intensiv bei der Wahl eines Ausbildungsberufes und bei den Bewerbungen betreut. Die Jugendlichen müssen sich zunächst als Mentees bewerben, um am Programm teilnehmen zu können. Die Finanzierung erfolgt gegenwärtig im Rahmen des Programms »Lokales Kapital für soziale Zwecke«.

Paten für Kinder und Jugendliche: »Balu und Du« – fördernde Freundschaften mit Kindern
 »Balu und Du« ist ein ehrenamtliches Mentorenprojekt, das Grundschulkindern, die besonderer Unterstützung auf der Schwelle zum Jugendalter bedürfen, Hilfe geben möchte. Das Projekt wurde 2002 an der Universität Osnabrück und im Erzbistum Köln gestartet. Träger ist heute der gemeinnützige Verein »Balu und Du e. V.« mit Sitz in Osnabrück und Geschäftsstelle in Köln. Er kooperiert eng mit der Universität Osnabrück und dem Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln e. V. Junge Mentoren im Alter zwischen 18 und 30 Jahren begleiten jeweils ein Jahr lang ein Kind im Grundschulalter. Die Kinder werden von ihren Lehrern vorgeschlagen. Dabei gibt es kein exaktes Auswahlkriterium wie etwa schlechte Schulnoten. Vielmehr werden die Lehrkräfte gebeten, Kinder auszuwählen, um die sie sich »Sorgen machen«. Dieses »Sorgen machen« kann unterschiedlichste Hintergründe haben: Isolation in der Klasse, Konzentrationsschwächen, aggressives Verhalten, Vernachlässigung zu Hause oder auch geringe Förderung durch die Familie.

Die Mentoren – die »Balus« – treffen sich mit ihrem Paten – ihrem »Mowgli« – einmal in der Woche für zwei bis drei Stunden. Diese Treffen sind spielerisch gestaltet, nur in seltenen Ausnahmen wird auch einmal Hausaufgabenhilfe gegeben. Die Erfahrung zeigt, dass viele Kinder zunächst erst Interessen entdecken müssen; es ist dabei die Aufgabe der Mentoren, die Probleme, Schwächen und Stärken ihres Paten herauszufinden. In wenigen Wochen bildet sich eine sehr persönlich geprägte Beziehung und Interaktion zwischen Kind und Mentor heraus. Der besondere Vorteil des Mentorenprojektes ist genau diese persönliche Beziehung im Verhältnis »eins zu eins«. Die wöchentlichen Treffen sind für die Kinder nicht durch das Thema »Lernen« bestimmt, sondern durch »Freizeit« und »Spaß«. Sie können beispielsweise in der Schule von den Unternehm-

gen mit ihrem Mentor berichten und damit auf eigene Erfahrungen verweisen.

Die Mentoren sind junge Erwachsene, die sich meist selbst noch in der Ausbildung befinden. Das Projekt ist verschiedentlich eingebettet in Ausbildungsgänge an Fachhochschulen und Hochschulen, hier besteht die Möglichkeit der Reflexion der Erfahrungen aus der Patenschaft. Während die Reflexion wichtiger Bestandteil der Konzeption ist, spielt eine etwaige Qualifizierung für die Aufgabe als Mentor keine Rolle. Ganz im Gegenteil wird auf die Laienkompetenz gesetzt. Es geht darum, Hilfebedürftigen Unterstützung zu geben, damit sie Selbstsicherheit erhalten. Die Mentoren sind in keine institutionellen Bezüge eingebunden, es besteht kein Kontakt zur Schule, die das Kind besucht, oder zu den Lehrkräften, die das Kind unterrichten, und auch nicht zu den Eltern des Kindes. Die spezifische Unterstützungsleistung liegt in der Ermöglichung von informellem Lernen, was in der Schule nicht geleistet werden kann.

Die Beobachtung ist, dass die Mentoren anfangs vor allem aus einer berufsbezogenen Motivation heraus eine Patenschaft übernehmen. Dieser instrumentelle Bezug verliert sich zugunsten des Beziehungsaspektes. Die Initiatoren sprechen von einer beidseitig befriedigenden Freundschaft, die sich zwischen Mentor und Kind aufbaut. Die Ressourcen, die die Mentoren einbringen, sind Zeit und ein Gefühl von Normalität.

Durch neue Standorte hat sich inzwischen ein Netzwerk »Balu und Du« gebildet. Die Hauptförderung erfolgt durch die »Aktion Lichtblicke e. V.«. Die Auswahl der Mentoren und die Koordinierung der Patenschaften werden von unbezahlten Koordinierungskräften vor Ort vorgenommen. Die Weitergabe der Grundidee von »Balu und Du« an andere Standorte erfolgt mittlerweile sehr systematisch. Es existiert ein Dachverband mit einer kleinen Personalfinanzierung.

Neuen Standorten wird von hier aus ein Qualitätshandbuch zur Verfügung gestellt, in dem Checklisten, Kopiervorlagen und zahlreiche Anregungen enthalten sind. Projektinitiativen werden ferner durch eine sogenannte Starterbox unterstützt, die Spiel- und Lernmaterial enthält, welches sich bisher als didaktisch sinnvoll erwiesen hat.

Familienpaten

»Familienpaten Augsburg« – offene und effektive Hilfsangebote

Die Initiative »Familienpaten im Rahmen des Lokalen Bündnisses für Familie Augsburg« geht auf einen Impuls der Stadt Augsburg zurück. Ehrenamtliche, so die Beobachtung bis heute, sind »dichter an den Familien dran«. Sie kommen als Gast, nicht als professioneller Leistungsträger, und müssen keine Auflagen erfüllen. Ihnen wird mehr Vertrauen entgegengebracht. Auf diese Weise kann besser geholfen werden. Ein wichtiger Aspekt ist darüber hinaus, dass die Familien die Unterstützungsangebote freiwillig in Anspruch nehmen und deshalb verglichen mit Jugendhilfemaßnahmen in der Regel offener sind. Es hat sich gezeigt, dass oft »nur« kleine Unterstützungsformen notwendig sind, die viel bewirken können.

Über das Projekt »Familienpaten« werden ergänzend zu den über das Regelsystem durchgeführten Kinder- und Jugendhilfemaßnahmen Unterstützungsdienstleistungen für Familien ehrenamtlich angeboten. Speziell an diesem Modell ist, dass eine enge Kooperation zwischen dem »Allgemeinen Sozialdienst« und den Familienpaten in Trägerschaft des Kinderschutzbundes Augsburg besteht. Das Angebot des »Allgemeinen Sozialdienstes« wird mithin durch die Familienpaten erweitert: So unterstützen die Familienpaten beispielsweise bei Beendigung einer Hilfsmaßnahme die Familien weiter, bis sie wieder sicher auf eigenen

Füßen stehen können – eine Aufgabe, die sonst vom Amt nicht geleistet werden kann.

Die in Frage kommenden Familien werden vom »Allgemeinen Sozialdienst« der Stadt Augsburg vermittelt. Gleichzeitig ist aber auch sichergestellt, dass ab dem Zeitpunkt des Aktivwerdens der Familienpaten diese eigenständig und vertraulich handeln und keine Berichtspflicht gegenüber dem »Allgemeinen Sozialdienst« zu erfüllen haben.

Angeboten wird eine breite Palette an kleineren, nicht formalisierbaren Unterstützungsdienstleistungen, z. B. Fahrdienste, Unterstützung von Jugendlichen beim Zugang zu Sportvereinen, Hilfe bei der Neuausrichtung der Freizeitgestaltung von Jugendlichen, Unterstützung der Mutter bei der Strukturierung des Alltags oder auch Unterstützung bei den Hausaufgaben. Die Aufgabe wird klar umrissen an den Familienpaten übergeben. Auch die Bedarfslage wurde vorher durch professionelle Kräfte analysiert, so dass die Ehrenamtlichen klare Aufgaben haben und einer möglichen Überforderung vorgebeugt wird. Je nach Aufgabenschwerpunkt sowie zeitlicher Verfügbarkeit und beruflichem Hintergrund werden Ehrenamtliche in zeitlich unterschiedlichem Umfang eingesetzt.

Mit Personen, die sich für eine Patenschaft interessieren, wird in einem ausführlichen Erstgespräch geklärt, für welche Art von Einsatz sich der Bewerber interessiert und in welchem zeitlichen Umfang er sich einbringen kann. Aus den schriftlichen Fallskizzen des »Allgemeinen Sozialdienstes« wählt der Pate eine Familie aus, mit der er arbeiten möchte. Die Mitarbeiter der Anlaufstelle für Kinderschutz begleiten die Familienpaten und stehen für Fragen und Probleme zur Verfügung. In regelmäßigen Gruppentreffen können sich die Paten austauschen und gegenseitig unterstützen. Des Weiteren werden Erstqualifizierungen durchgeführt.

Derzeit engagieren sich 15 – 20 Ehrenamtliche. Ihre Erfahrungshintergründe und Motivationen sind unterschiedlich: Studierende aus dem Bereich Sozialwesen, die auch beruflich verwertbare Erfahrungen sammeln möchten; Menschen im Rentenstand, die ehemals in einem sozialen Beruf gearbeitet haben; Hausfrauen, die eine neue Herausforderung suchen; beruflich stark eingespannte Menschen, die nebenher etwas Sinnvolles machen möchten. Die Ressourcen, die die Familienpaten einbringen, sind – neben Erfahrungswissen aus Beruf und Studium und genereller Lebenserfahrung – Zeit und individuelle Zuwendung. Ganz wesentlich ist der Charakter der informellen Hilfe.

»Netzwerke Gesunde Kinder Brandenburg«:
Besserer Zugang für junge Mütter zu Gesundheitsangeboten

Ebenfalls vor dem Hintergrund der Beobachtung, dass die Inanspruchnahme von Leistungen des Regelsystems nicht in dem gewünschten Maße wahrgenommen wird und junge Familien zudem immer häufiger nicht auf Erfahrungen und Unterstützung aus familiären Zusammenhängen zurückgreifen können, sind die »Netzwerke Gesunde Kinder Brandenburg« entstanden. Bei den Netzwerken handelt es sich um ein Modellprogramm des Landes Brandenburg, in dem Paten beratende und gegebenenfalls auch vermittelnde Funktionen übernehmen. Sie bauen Alltagsnähe zu den jungen Familien auf und senken damit die Hemmschwelle zur Inanspruchnahme der vorhandenen Angebote der Regelstruktur. Die Paten übernehmen dezidiert keine professionell-therapeutischen Aufgaben, sondern vermitteln durch Fortbildungen ein Gespür für vorliegende Beratungs- und Hilfebedarfe in den Familien. Auf dieser Basis informieren und empfehlen sie geeignete regionale Hilfesysteme und passende Hilfsangebote.

Ziel des Brandenburger Netzwerkprogrammes »Netzwerke Gesunde Kinder« ist die Förderung der gesundheitlichen und sozia-

len Entwicklung von Kindern in den ersten Lebensjahren durch einen Besuchsdienst von geschulten, ehrenamtlich tätigen Paten in der Familie des Kindes. Durch die Patenschaften soll sichergestellt werden, dass die Mütter bzw. Familien bei Bedarf einen besseren Zugang zu Hilfsangeboten und Förderprogrammen bekommen, für Fragen und Probleme mit geringem Aufwand die richtigen Ansprechpartner finden und mehr Kompetenz als Eltern bekommen.

Jeder schwangeren Frau, die an einem der Modellstandorte lebt, wird im Rahmen der Vorsorgeuntersuchungen, der Geburtsvorbereitung oder der Schwangerschaftskonfliktberatung angeboten, in das Netzwerk einzusteigen. Bei den »Netzwerken Gesunde Kinder« finden junge Familien Unterstützung bei der Entwicklung ihrer Kinder sowie im Umgang mit kleinen und großen Alltagsorgen. Dazu begleiten Ehrenamtliche die Familien in den ersten Lebensjahren des Kindes, wenn die Eltern dies wünschen. Jede Familie im Projekt hat einen eigenen Paten, der sie bis zum dritten Lebensjahr des Kindes betreut. Mindestens elfmal, bei Bedarf auch häufiger, schaut er bei den Familien vorbei und berät bei allen Fragen, die die gesundheitliche Entwicklung der Kinder betreffen. Der Pate ist Vertrauter, der der Schweigepflicht unterliegt. Er gibt Hilfe zur Selbsthilfe und trägt zum Abbau von Schwellenängsten vor Ämtern und Behörden bei.

Die Paten werden für ihre Tätigkeit umfassend zu Themen wie frühkindlicher Entwicklung, Beziehung zwischen Mutter und Kind in den ersten Lebensjahren, Kinderkrankheiten und Impfungen geschult. Sie werden zudem kontinuierlich über alle aktuellen Angebote für Schwangere, Mütter und Familien in der Region informiert, damit sie dieses Wissen an die Eltern weitergeben können. Die Paten haben selbst vielfältige Motivationen für ihr Engagement in dem Netzwerk. Die zurückliegende Erfah-

rung eigener Unsicherheit als junge Mutter spielt ebenso eine Rolle wie das Interesse an der Wissenserweiterung durch die Qualifizierungen. Motivierung wird zusätzlich auch daraus gezogen, Unterstützung zu leisten, Familien und Mütter zu stärken. Die Sinnhaftigkeit des Engagements und der gemeinschaftliche Umgang mit anderen stellen weitere Hintergründe für die Übernahme von Patenschaften dar.

Die Teilnahme ist für die Familien kostenlos, die Netzwerke wenden sich ausdrücklich an Eltern aller gesellschaftlicher Schichten. Derzeit existieren im Land Brandenburg 14 dieser Netzwerke an insgesamt 16 Standorten. Bis Ende Oktober 2008 besuchten 292 Paten ca. 1.400 Familien in regelmäßigen Abständen.

5 Freizeitangebote für Kinder und Jugendliche

»Westkurve Potsdam«: Gemeinschaftliche Erschließung von Sportmöglichkeiten im Stadtteil

Die »Initiative Westkurve« wurde im März 2007 gegründet. Hintergrund war das ohnehin begrenzte und dazu noch überwiegend hoch sanierungsbedürftige Flächenangebot für Schul- und Breitensport sowie für Spiel- und Freizeitaktivitäten im Stadtteil Potsdam-West. Seit vielen Jahren fanden keine grundlegenden Instandsetzungs- und Sanierungsarbeiten mehr statt. Auch hatte das Angebot an Spielplätzen nicht mit dem anhaltend starken Zuzug von Familien mit Kindern Schritt gehalten. Dieser Mangel und das mit dem baulichen Zustand verbundene Sicherheitsrisiko – nicht nur für die Kinder, sondern für alle Anwohner im Stadtteil – gaben den Impuls für das Engagement zunächst einzelner Familien und später weiterer Anwohnerkreise im Stadtteil. Die Initiative versteht sich heute als eine offene Gruppe, die interessierte Kinder, Jugendliche und Erwachsene im Stadtteil einlädt, sich an dem Prozess der Erschlie-

ßung und Gestaltung des öffentlichen Lebens zu beteiligen. Zentrales Anliegen der Initiative ist, sich aktiv an der Gestaltung des Stadtteiles zu beteiligen und so zu einer gelingenden Identifikation der Bewohner mit ihrem Wohnort beizutragen.

Zielsetzung der »Initiative Westkurve« ist es, in dem Stadtteil einen Ort zu schaffen, an dem verschiedene Menschen zusammenkommen und mit Spiel, Sport und Erholung ihre Freizeit gestalten können. Es sollen Sport- und Bewegungsmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche innerhalb und außerhalb der Schulzeit gesichert und verbessert werden. Das Engagement findet seinen Niederschlag in der Erarbeitung von Nutzungs- und Gestaltungskonzepten, in der Öffentlichkeitsarbeit, der Aktivierung und Zusammenarbeit mit verschiedenen kommunalen Entscheidungsträgern sowie in der Durchführung von selbstorganisierten Sport- und Freizeitangeboten. Es werden regelmäßige Sportkurse von Eltern angeboten. Es handelt sich hier um Angebote mit einem offenen und persönlichen Charakter, die zu einer sozialen Einbindung der Kinder und der gesamten Familien beitragen sollen. Gleichzeitig unterstützt die »Westkurve« Initiativen und Ideen anderer Bewohner im Zusammenhang mit dem Sport- und Freizeittreffpunkt, aber auch andere Initiativen, die den sozialen Zusammenhalt und den Austausch von Familien untereinander im Stadtteil fördern.

Für die engagierten Familien steht neben der inhaltlichen Zielsetzung der Initiative die Freude am gemeinsamen Arbeiten mit anderen Eltern und Familien im Vordergrund. Das Engagement selbst schafft bereits eine Vergemeinschaftung, die über die inhaltlichen Zielsetzungen der Initiative in den gesamten Stadtteil hineingetragen wird. Die eingebrachten Ressourcen bestehen neben der eingebrachten Zeit, dem Erfahrungswissen und den sozialen Kompetenzen auch in finanziellen Eigenleistungen.

Jede Familie, die sich in der Initiative engagiert, bringt sich im Rahmen ihrer konkreten Möglichkeiten und speziellen Ressourcen ein. Dabei erfolgt das Engagement nicht losgelöst von zentralen Institutionen im Stadtteil: Konkrete Angebote und Gestaltungsvorhaben werden beispielsweise mit den lokalen Schulen und den kommunalen Ämtern abgesprochen.

»Kinderabenteurerhof Freiburg-Vauban«:
Initiative für ein wohnortnahes
freizeitpädagogisches Angebot

Ein anderes Beispiel für ein von Eltern und anderen Interessierten initiiertes Freizeitangebot ist der »Kinderabenteurerhof e. V.« in Freiburg. Der »Kinderabenteurerhof« geht auf die Initiative von Eltern und anderen Interessierten im Jahre 1996 zurück, die mit diesem Angebot Kindern und Jugendlichen ermöglichen wollten, den Umgang mit und die Bearbeitung natürlicher Materialien kennenzulernen und dabei ihre eigenen Fähigkeiten zu erkennen und weiterzuentwickeln.

Auf dem Spielplatz werden Ferienprogramme und eine Ferienbetreuung für Kinder angeboten. Außerdem nimmt der Spielplatzverein eine Hortfunktion wahr: Schulkinder haben die Möglichkeit, ihre Nachmittage unter Aufsicht und z. T. unter Anleitung auf dem Spielplatz zu verbringen. Angebote sind hierbei der Kontakt zu und die Pflege von Tieren, verschiedene Werkbereiche, ein Garten, Musikgruppen sowie ein öffentliches Backhaus. Der »Kinderabenteurerhof« verfolgt neben der freizeitpädagogischen Förderung der Kinder auch das Ziel, in den gesamten Stadtteil hineinzuwirken. Mit dem erweiterten Konzept der »Stadtteulfarm« wollen die Initiatoren Menschen in den Wohnquartieren, unabhängig von Alter und sozialem Hintergrund, Raum für Erholung, Spiel, Begegnung, Bildung und kreatives Wirken bieten. Unter dem Titel »Vom Kinderabenteurerhof zur Stadtteulfarm« wird

derzeit u. a. über generationenübergreifende Projekte nachgedacht.

Die fortlaufende Professionalisierung der Angebote ist ein zentrales Anliegen des Vereins. Heute ist der Verein anerkannter Träger der Jugendhilfe und außerschulischer Bildungsarbeit. Er richtet sein pädagogisches Programm an Schulen aus und arbeitet projektbezogen mit anderen Einrichtungen zusammen.

Das in den Anfangsjahren wöchentlich stattfindende Angebot wurde durch die eigenen Mittel des Vereins, Spenden sowie für eine begrenzte Anfangszeit durch die Jugendstiftung Baden-Württemberg finanziert. Nach Auslaufen dieser Finanzierung erfolgte eine breit angelegte Mitgliedskampagne mit dem Ziel, die Mitgliederzahlen des Vereins zu verdoppeln und damit die Beitragssumme deutlich zu erhöhen. Der »Kinderabenteuerehof« finanziert sich heute über die Vereinsbeiträge der rund 250 zahlenden Mitglieder und die Entgelte für spezielle kostenpflichtige Angebote, beispielsweise Reitstunden. Zudem bietet er kostenpflichtige Projekte für Schulklassen an. Der Verein erhält des Weiteren verschiedene Stiftungsmittel.

Die Aufsicht des freizeitpädagogischen Angebots wird zum Teil ehrenamtlich, zum Teil durch Honorarkräfte geleistet. Des Weiteren ist pädagogisches Fachpersonal und eine Koordinierungskraft angestellt. Das ehrenamtliche Engagement wird u. a. über sogenannte »Aktions-Samstage« eingebunden. In regelmäßigem Turnus finden Plenen statt, auf denen gemeinsam geplant und entschieden wird. Freiwillige und regelmäßige Elternarbeit ist nach wie vor Voraussetzung für die Betreuung der Kinder an den Aktionstagen. Die Geschäftsführung des Vereins, die Organisation und Durchführung öffentlicher Feste sowie die Weiterentwicklung der Angebote basieren auch weiterhin auf dem Engagement der Mitglieder des Vereins.

6 Pflegedienstleistung und Unterstützung der Angehörigenpflege

»Die Pflegebegleiter«: Unterstützung bei der häuslichen Pflege

Die »Pflegebegleiter« sind ein bundesweites Modellprojekt an etwa 100 Standorten, das seit 2004 durch die Spitzenverbände der Pflegekassen und das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend finanziert wird. Ausgangspunkt des Modellprojektes ist die zentrale zahlenmäßige Bedeutung der häuslichen Pflege einerseits und die enorme Belastung der pflegenden Angehörigen durch diese Aufgabe andererseits. Die langfristige Verantwortung, die die Angehörigen mit der häuslichen Pflege übernehmen, hat Folgen für das eigene soziale Leben und die physische und psychische Gesundheit. Eine soziale Isolierung durch den mit der Pflege verbundenen Zeitaufwand, die Reduzierung eigener Freiräume durch die enge dauerhafte Einbindung, körperliche Überanstrengung und Burn-Out-Symptome sind Anzeichen einer überlastenden Pflege- und Betreuungssituation der Angehörigen.

Das Projekt zielt auf eine Stärkung pflegender Angehöriger und ihrer Vernetzung mit Unterstützern vor Ort. Bürgerschaftlich engagierte, eigens qualifizierte Pflegebegleiter besuchen pflegende Angehörige und stehen ihnen für Gespräche zur Verfügung. Die Gespräche sollen dazu beitragen, dass die pflegenden Angehörigen die eigenen Fragen und Bedürfnisse bei der Sorge um unterstützungsbedürftige Angehörige ansprechen können, dass sie Informationen bekommen, wie Hilfe organisiert werden kann, dass sie lernen, über den Pflegeaufgaben die Selbstsorge nicht zu vergessen, Gespräche mit den Erkrankten zu führen und auch Chancen wahrzunehmen, die in der Beziehungsgestaltung mit zu Pflegenden liegen. Die Pflegebegleiter sollen zudem auf geeignete Unterstützungsangebote aufmerksam machen und den Kontakt zu diesen herstellen.

len. Die Pflegebegleiter nehmen damit selbst keine pflegerischen Tätigkeiten wahr: Sie wenden sich nicht an die Pflegebedürftigen, sondern an die pflegenden Angehörigen und unterstützen diese psychisch. Sie stellen sich in nachbarschaftlicher Art zur Verfügung, orientieren sich am Wunsch der Pflegenden nach Selbstbestimmung, stärken sie und wertschätzen ihren Einsatz. Dadurch stellen sie eine Neuerung dar und ergänzen die herkömmlichen Besuchs- und Hilfsdienste um einen wichtigen Aspekt. Mit dem Engagement sind positive Effekte für alle Beteiligten möglich: Pflegenden Angehörige profitieren vom Einsatz der Pflegebegleiter, weil sie zur Selbstsorge angeregt werden und ihre Arbeit gesellschaftliche Wertschätzung erfährt. Sie bekommen die Möglichkeit, die Pflege passend zu arrangieren, um sich eigene Lebensräume zu erhalten oder wiederzuerlangen. Pflegebedürftige profitieren indirekt, weil ihre Angehörigen ihre Arbeit gestärkt und unterstützt leisten und zudem entlastet werden. Dies wirkt sich positiv auf die Beziehung und auf die Pflegesituation insgesamt aus. Auf diese Weise lässt sich der Heimaufenthalt hinauschieben.

Pflegebegleiter erleben ihre Tätigkeit als anspruchsvoll und spannend. Sie empfinden sich nicht als entmündigte Helfer, sondern vielmehr als kompetente Ratgeber, einfühlsame Zuhörer und kreative »Lösungsfinder«. Die neue subsidiäre Unterstützungsform ist eingebunden in eine systematische Vorbereitung, Begleitung und Koordination, in der ehrenamtliche und professionelle Kräfte gemeinsam von- und miteinander lernen, wie neue Verantwortlichkeiten geschaffen werden können. Nach einem 60-stündigen Kurs auf Basis selbstbestimmten Lernens mit vertiefenden Exkursionen und Praxiserkundungen erhalten die Absolventen ein Zertifikat als Pflegebegleiter. Fachlich qualifizierte sogenannte Projekt-Initiatoren sorgen dafür, dass die Absolventen-Gruppe weiter im Kontakt bleibt – sei es für den

wichtigen Erfahrungsaustausch oder für weitere Fortbildungen. Die einzelnen Gruppen werden in tragenden Institutionen vor Ort verankert und in deren Strukturen eingebunden.

Für die Kommunen und professionellen Regelangebote bedeutet die Unterstützung der Pflegebegleiter eine deutliche Verbesserung ihrer Hilfsangebote und Netzwerke und eine qualitative Erweiterung des Handlungsspektrums vor Ort.

»SoWieDaheim«: Soziale Kontakte für demenzkranke Menschen

Auch das Projekt »SoWieDaheim« im Main-Kinzig-Kreis unterstützt pflegende Angehörige dementiell erkrankter Menschen. Zentrale Idee ist, dass hilfe- und pflegebedürftige Menschen in ausgewählten Privathaushalten an einzelnen Wochentagen für etwa fünfeinhalb Stunden in kleinen Gruppen in familiärer Atmosphäre versorgt und betreut werden. Ehrenamtliche »Gastgeber« übernehmen diese Aufgabe. Auf diese Weise wird eine Entlastung der pflegenden Angehörigen erreicht, da sie in ihrer Pflegebereitschaft unterstützt werden. Den hilfe- und pflegebedürftigen Menschen wird ein Mehr an sozialen Kontakten und Anregungen ermöglicht, so dass sie so vor Isolation und Vereinsamung geschützt werden, was zur direkten Verbesserung ihrer Lebensqualität beiträgt. Die Unterstützungsleistung ist wohnortnah angelegt, Gäste und Gastgeber »wohnen um die Ecke«, womit gewährleistet ist, dass auf eine gemeinsame Lebensumwelt Bezug genommen werden kann. Die eingebrachten Ressourcen der ehrenamtlichen Gastgeber sind Sympathie für Ältere, zum Teil verwirrte Menschen und die Freude am Umgang mit ihnen. Wesentliches Kennzeichen ist auch in diesem Modell die Zusammenarbeit von Professionellen, Laienhelfern und Angehörigen.

Das im Auftrag der Spitzenverbände der Pflegekassen durchgeführte Projekt ist am

Sozialamt bzw. der Leitstelle für ältere Bürger angesiedelt. Es wird von Pflegefachkräften begleitet und koordiniert. Die Freiwilligen werden vor dem Einsatz geschult und anschließend kontinuierlich professionell begleitet. Für jeden Einsatz erhalten die »Gastgeber« 50 Euro, die zweite Betreuungsperson 30 Euro, hinzu kommt noch eine Verpflegungspauschale pro Gast. Für eine umfassende subsidiäre Unterstützungsform, die aus der Übernahme gesellschaftlicher Verantwortung für eine wertorientierte Versorgung demenzkranker Menschen außerhalb von Institutionen entstanden ist, stehen die Wohngruppen für demenzkranke Menschen in geteilter Verantwortung – das sogenannte »Freiburger Modell«. Der Wertebezug ist hier zentral: Demenzkranken sollen soziale Teilhabe und Selbstbestimmung ermöglicht werden. Das »Freiburger Modell« zeichnet sich durch die Beteiligung und Einflussnahme bürgerschaftlich Engagierter in und auf Wohn- und Lebensformen außerhalb von Institutionen aus. Zur Weiterentwicklung des »Freiburger Modells« und zur Vernetzung und fachlichen Begleitung der angeschlossenen und zukünftigen Wohngruppeninitiativen wurde 2004 der Verein »Netzwerk Wohngruppen mit Demenz« gegründet. Bereits in der Vereinsstruktur spiegelt sich die Bedeutung des ehrenamtlichen Engagements wider.

Das bürgerschaftliche Engagement wird konkret in verschiedenen Funktionen eingebracht. Freiwillige übernehmen zum Teil Pflege- und Betreuungsdienste, sie wirken als Mentoren oder Mediatoren, die bei konflikthafter Situationen den Interessensausgleich zwischen den Beteiligten – professionellen Kräften, Angehörigen und demenzkranken Menschen – vermitteln, und sie engagieren sich in den Trägervereinen der Wohngruppen. Das »Freiburger Modell« impliziert eine ganze Palette an Einfluss- und Tätigkeitsbereichen, in denen das Spezifische des bürgerschaftlichen, nicht aber

des professionellen Engagements zum Tragen kommt.

Im Freiburger Memorandum »Wohngruppen – in geteilter Verantwortung«, das Grundlage der dem Netzwerk angeschlossenen Wohngruppen ist, ist die besondere Qualität und der besondere Beitrag des Engagements konzeptioneller Bestandteil, wie folgender Auszug verdeutlicht: »Wohngruppen gewinnen eine besondere (kulturelle) Qualität durch ihren Bezug zur Bürgerschaft und zum bürgerschaftlichen Engagement. [...] Wohngruppen, die das Konzept der geteilten Verantwortung als essentiell ansehen, zeichnen sich dadurch aus, dass sie in einem verbindlichen Bezug zur Bürgerschaft und zu bürgerschaftlich Engagierten stehen. Dieser ist deshalb von so großer Bedeutung, da die Bürgerschaft neben den Diensten und den Angehörigen mit ihren jeweils eigenen Interessen (professionelle Logik, bzw. emotionale Bindung) als Anwalt übergeordneter Werte agiert. Die Bürgerschaft ist dabei näher am Leben und am Alltag als die staatliche Verwaltung, weil sie praktisch mitarbeitet und gestaltet.«

Unterschiedliche Formen freiwilliger Arbeit sind denkbar: ein bürgerschaftlich getragener Trägerverein, die Mitwirkung in einem bürgerschaftlich getragenen Netzwerk von Wohngruppen, die konzeptionelle Einbeziehung von bürgerschaftlichen Mentoren und Mediatoren, aber auch Formen bürgerschaftlicher Qualitätssicherung und bürgerschaftlichen Engagements für die Wohngruppe. Dies stellt sicher, dass sich die Verantwortungsübernahme für die Pflege nicht als rein vertragliches Arrangement zwischen einem Pflegedienst, einem Vermieter und Vertretern von Pflegebedürftigen darstellt. Die Verantwortung für die Pflege und Betreuung wird – soweit sie nicht von dem Pflegebedürftigen wahrgenommen werden kann – ausbalanciert zwischen Diensten, Familien und Bürgerschaft.

Während für die »Wohngruppen in geteilter Verantwortung« die aus gesellschaftlicher Verantwortung motivierte Anwaltschaft durch Ehrenamtliche bzw. bürgerschaftlich Engagierte konstitutiv ist, wird anschließend im letzten Beispiel in Kürze eine Eigeninitiative potentiell Betroffener vorgestellt.

»Seniorenwohn- und Pflegegemeinschaft OLGA GbR Nürnberg«: Gegenseitige Pflege im Alter

Die »Seniorenwohn- und Pflegegemeinschaft OLGA GbR Nürnberg« wurde als selbstorganisierte Wohn- und Pflegegemeinschaft als Alternative zu betreutem Wohnen und Altenheim gegründet. OLGA steht für »Oldies leben gemeinsam aktiv«. Unter diesem Motto haben sich zunächst sieben Frauen zusammengeschlossen und nach einem geeigneten Mietobjekt für ihr Vorhaben gesucht. Das mit Unterstützung der Kommune gefundene Objekt bietet Platz für elf Bewohner. Der barrierefreie Umbau des Mietobjektes wurde als Modellprojekt des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert.

Das gemeinsame Ziel der Mitglieder ist es, durch gegenseitige Unterstützung innerhalb der Wohngemeinschaft so lange wie möglich selbstbestimmt und selbstverantwortlich zu leben. Auf diese Weise sind sie von professioneller Pflege unabhängig und erhalten durch gegenseitige Anregungen und gemeinsame Unternehmungen lebendige Impulse. Um eine gute Qualität der gegenseitigen Betreuung zu gewährleisten, lassen sich die Bewohner im Bereich der Pfl egetätigkeiten fortbilden. Die gesamte Verwaltung und Organisation wird von der Gruppe selbst getragen. Auch die Entscheidungen über Neuaufnahmen werden in der Gruppe getroffen. Eine wöchentliche Besprechung ist fester Bestandteil des Zusammenlebens im gemeinsamen Haus. Bei Bedarf wird Supervision herangezogen.

7 Übersicht der recherchierten Beispiele

Kinderbetreuung

Modell	Art der Unterstützung	Spezifische Qualität der subsidiären Unterstützung	Eingebrachte Ressourcen und Kompetenzen	Motivation und Nutzen der Engagierten	Verknüpfung mit dem Regelsystem	Initiative
Elternnetzwerke	familienähnliche, wechselseitige Unterstützung in Eigeninitiative	Flexibilität, persönliche, individuelle Zuwendung	Flexibilität, persönliche, individuelle Zuwendung	soziale Einbindung, Sicherheit	keine	Eigeninitiative
Elterninitiativen	konzeptionell selbstbestimmte Kinderbetreuung in Eigeninitiative	an individuelle pädagogische, örtliche und zeitliche Wünsche angepasstes Angebot	Zeit, Übernahme von Verantwortung	passgenaues Angebot, Förderung der Vergemeinschaftung	unterliegen selbst rechtlich dem Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG)	Eigeninitiative
Betreuung in Notfällen	kurzfristige persönliche und individuelle Unterstützung in akuten familiären Krisensituationen	individuelle, persönliche Zuwendung (»Herzenswärme«), vertrauensvoller Beistand auf Grundlage von Lebenserfahrung	»Herzenswärme«, individuelle Zuwendung, vertrauensvoll Beistand geben, Lebenserfahrung, erworbenes berufliches Wissen	Selbstbestätigung und Sinnstiftung	Freiwilligenzentrum, Jugendamt	verbandliche Initiative
Großeltern-dienste	langfristige verlässliche Beziehung zur Unterstützung der kindlichen Entwicklung	persönliche Zuwendung durch feste und verlässliche Bezugsperson	Zeit, persönliche Zuwendung	emotionale Zuwendung, Sinnstiftung und Selbstbestätigung	keine	Eigeninitiative
Praktische Hilfen nach der Geburt	Beistand und praktische Hilfestellungen in einer neuen und evtl. schwierigen Lebensphase	persönliche Zuwendung innerhalb eines Vertrauensverhältnisses, emotionale Unterstützung, Vermittlung von Erfahrungswissen	Zeit, persönliche Zuwendung	sich gebraucht fühlen, Sinnstiftung, Freude und Anerkennung	Zusammenarbeit der örtlichen Koordination mit dem gesamten Netzwerk sozialer, gesundheitlicher und psychosozialer Hilfen	Eigeninitiative

Organisierte Nachbarschaftshilfe und haushaltsnahe Dienstleistungen

Modell	Art der Unterstützung	Spezifische Qualität der subsidiären Unterstützung	Eingebrachte Ressourcen	Motivation und Nutzen der Engagierten	Verknüpfung mit dem Regelsystem	Initiative
Mehrgenerationenhaus Salzgitter	auf einem offenen Treffpunkt für Familien aufbauende Drehscheibe für familienunterstützende Dienstleistungen und Elternbildungs- bzw. Hilfsangebote	Niedrigschwelliger, offener und aktivierender Charakter der Angebote, Ersatz-Familie/Ersatz-Nachbarschaft	Offenheit, Zugewandtheit, Individualität, persönliche Beziehung	Vergemeinschaftung, soziale Einbindung	viele Schnittstellen, viele professionelle Angebote werden im Haus erbracht	Eigeninitiative/ Initiative des Bundes
Tauschsysteme	organisierte Unterstützung im Alltag auf Wechselseitigkeit	marktergänzende Angebote, Erschwinglichkeit für ökonomisch schwache Haushalte	Talente, Fähigkeiten	Möglichkeit zum Einbringen brachliegender individueller Ressourcen und Talente, Erfahrung, »etwas zu können«	keine	Eigeninitiative, verbandliche Initiative, Initiative von Einrichtungen
organisierte Nachbarschaftshilfe NeNa	nachbarschaftliches »Kümmern« durch Zuwendung und kleine Hilfeleistungen	Zeit und Zuwendung, Unterstützung in vom Regelangebot nicht abgedeckten Bereichen	Zeit, Zuwendung	Freude am Helfen	Seniorenbüro	kommunale Initiative
organisierte Nachbarschaftshilfe in der Diözese Rottenburg-Stuttgart	pflegergänzender Dienst auf ehrenamtlicher Basis	Herstellung persönlicher Nähe, Zuwendung außerhalb des Stundentakts professioneller Angebote	Herstellung persönlicher Nähe, Zuwendung	Freude am Helfen, Selbstbestätigung in einer als sinnvoll empfundenen Aufgabe	Fachverband Familienpflege und Nachbarschaftshilfe	verbandliche Initiative
Senioren-genossenschaft	umfassendes Hilfsangebot für Hochaltrige, Ermöglichung des längeren Verbleibs in der eigenen Wohnung	Zeitintensität, individuelle Zuwendung	Zeit, individuelle Zuwendung	Beitrag zum gesellschaftlichen Zusammenhalt, Ansparung eigener Unterstützungsansprüche im Alter	keine	Eigeninitiative
Transport- und Mobilitätsdienste	Ermöglichung von Mobilität in dünn besiedelten Regionen	regelmäßiges und erschwingliches Beförderungsangebot	Zeit	einen Beitrag für die Gemeinschaft leisten	keine	Eigeninitiative
Förderung aktiver Nachbarschaften	Begünstigung subsidiärer Unterstützungsformen durch gemeinsame Übernahme von Verantwortung für die Nachbarschaft	in einer verbindlichen Gemeinschaft solidarisch erbrachte Hilfe	Verantwortung	selbstbestimmte Form des nachbarschaftlichen Zusammenlebens, Interesse an einer verbindlichen Gemeinschaft	kommunale Verwaltung	Eigeninitiative/ Bund-Länder-Programm

Elternbildung

Modell	Art der Unterstützung	Spezifische Qualität der subsidiären Unterstützung	Eingebrachte Ressourcen und Kompetenzen	Motivation und Nutzen der Engagierten	Verknüpfung mit dem Regelsystem	Initiative
Kommunikationsräume/ Frühstückstreffs	Treffpunkte für informelle Elternbildung	Niedrigschwelligkeit, Austausch von (Lebens-) Erfahrung	Lebenserfahrung	soziale Einbindung	keine	kommunale oder Verbandsinitiative
Stadtteilmütter	aufsuchende Elternbildung bei Migrantenfamilien, Beziehungsaufbau zur Stärkung der Erziehungskompetenz	sprachliche und interkulturelle Kompetenz der Engagierten, effektive Erreichung der migrantischen Zielgruppe	sprachliche und interkulturelle Kompetenzen, durch Schulung erworbenes Wissen	gesellschaftliche Anerkennung, Qualifizierung, Sinnstiftung, etwas bewegen können	diverse Verknüpfungen, Verbindung zum Quartiersmanagement	kommunale Initiative (Verbund)

Familienpaten und Mentoren

Modell	Art der Unterstützung	Spezifische Qualität der subsidiären Unterstützung	Eingebrachte Ressourcen und Kompetenzen	Motivation und Nutzen der Engagierten	Verknüpfung mit dem Regelsystem	Initiative
Bildungspaten-schaften für Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund	flexible und erreichbare persönliche Hilfe, Ratschläge und Begleitung während des Aufwachsens, Begleitung von Statuspassagen	individuelle Zuwendung, emotionale Unterstützung, Weitergabe von Wissen und Lebenserfahrung	individuelle Zuwendung, Wissen und Erfahrung	sich gebraucht fühlen, gesellschaftliche Anerkennung, soziale Einbindung	Kindergärten, Schulen, Ausbildungsbetriebe	Initiative des Bundes
JAZz Bürgerstiftung Neukölln: Mentoring	ehrenamtliche Unterstützung von Hauptschülern bei Berufswahl und Bewerbung	individuelle Zuwendung, Weitergabe von beruflicher Erfahrung, Vermittlung nützlicher Kontakte in der Region	individuelle Zuwendung, Wissen und Erfahrung, nutzbare Kontakte in der Region, Verantwortung	sich gebraucht fühlen, gesellschaftliche Anerkennung, soziale Einbindung	Schulen, Kammern	Initiative durch Weiterbildungs-Zentrum/ Seniorenfortbildung
Balu und Du	Aufbau von freundschaftlichen Beziehungen zwischen Mentoren und auffälligen Kindern	freundschaftliche Zuwendung, emotionale Unterstützung, informelles Lernen	freundschaftliche Zuwendung	beidseitig befriedigende Freundschaften	indirekt: Schulen	universitäre und Verbandsinitiative
Familienpaten in Augsburg	informelle Hilfestellungen und Begleitung von Familien in problematischen Lebenslagen	lebensweltnahe, ganzheitliche Begleitung und Beratung, individuelle Zuwendung	Erfahrungen aus Studium und/oder Beruf, Lebenserfahrung, Zeit, individuelle Zuwendung	Sammeln auch beruflich wertvoller Erfahrungen, Befriedigung über sinnvolle Aufgabe	allgemeiner Sozialdienst	kommunale Initiative
Netzwerke Gesunde Kinder Brandenburg	ehrenamtliche Begleitung, Beratung und Vermittlung von Hilfen an Schwangere und junge Mütter	Beratung und Hilfermittlung erfolgt aufbauend auf einer alltagsnahen, vertrauensvollen Beziehung, individuelle Zuwendung	Vertrauen, spezielles, durch Schulung erworbenes Wissen, Lebenserfahrung	Wissenserweiterung durch Qualifizierungen, Sinnhaftigkeit des Engagements, Vergemeinschaftung	diverse Institutionen und professionelle Dienstleistungen	Landesinitiative

Freizeitgestaltung für Kinder

Modell	Art der Unterstützung	Spezifische Qualität der subsidiären Unterstützung	Eingebrachte Ressourcen und Kompetenzen	Motivation und Nutzen der Engagierten	Verknüpfung mit dem Regelsystem	Initiative
Westkurve	Erschließung und Gestaltung des öffentlichen Lebens im Stadtteil, Schaffung von Sport- und Bewegungsmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche	Stärkung der Identifikation der Bewohner mit ihrem Stadtteil	Zeit, Erfahrungswissen, soziale Kompetenzen, finanzielle Eigenleistungen	soziale Einbindung der Kinder und der gesamten Familie	keine	Eigeninitiative Eltern/Familien
Kinderabenteuerehof	gemeinschaftliche Errichtung wohnortnaher Freizeit- und Spielmöglichkeiten	konzeptionell selbstbestimmtes pädagogisches Spiel- und Betreuungsangebot	Zeit, Verantwortung	soziale Einbindung der Kinder und der gesamten Familie	selbst anerkannter Träger der Jugendhilfe und außerschulischen Bildungsarbeit	Eigeninitiative Eltem/andere Interessierte

Pflegedienstleistung und Unterstützung der Angehörigenpflege

Modell	Art der Unterstützung	Spezifische Qualität der subsidiären Unterstützung	Eingebrachte Ressourcen und Kompetenzen	Motivation und Nutzen der Engagierten	Verknüpfung mit dem Regelsystem	Initiative
Pflegebegleiter	psychische und mentale Stärkung pflegender Angehöriger durch Gespräche und Informationsvermittlung	emotionale Unterstützung, kreative Problemlösungskompetenz	einfühlsames Zuhören, kreative Problemlösungskompetenz, durch Schulung erworbenes Wissen	Befriedigung aus einer als anspruchsvoll empfundenen Tätigkeit, Erwerb von Qualifikationen	Zusammenarbeit mit kommunalen Instanzen und professionellen Pflegeangeboten	Initiative der Pflegekassen und des Bundes
SoWieDaheim	außerhäusliche Besuchsmöglichkeiten für demenzkranke Menschen bei ehrenamtlichen Gastgeberinnen	soziale Kontakte und Anregungen für demenzkranke Menschen, Entlastung der pflegenden Angehörigen	Sympathie für ältere, auch verwirrte Menschen	soziale Einbindung der Kinder und der gesamten Familie	Sozialamt/Leitstelle für ältere Bürger	Initiative der Spitzenverbände der Pflegekassen
Seniorenwohn- und Pflegegemeinschaft OLGA	Zusammenschluss zur gegenseitigen Pflege in einer Wohngemeinschaft	Ermöglichung von selbstbestimmtem und selbstverantwortlichem Leben trotz Pflegebedürftigkeit	wechselseitige Unterstützung	Unterstützung auf Wechselseitigkeit	keine	Eigeninitiative